

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs- Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
ganjährlig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

7. Jahrgang.

Samstag, 16. Juli 1927.

Nr. 165.

Schattendorf und seine Folgen.

Schreckliches hat sich gestern in Wien ereignet. Der von grenzenlosem Arbeiterhaß erfüllten österreichischen Bourgeoisie, die seit Jahren darauf lauert, der sozialistischen Arbeiterpartei das Mordnetz des Faschismus über den Kopf zu werfen, ist es gelungen, die Wiener Arbeiter zu einer Verzweiflungstat zu treiben. In dem Prozeß gegen die Schattendorfer hakenkreuzlerischen Arbeitermörder haben die Geschworenen ein freisprechendes Verdict gefällt. Ein Arbeiter-Schuhbändler und ein sechsjähriges Arbeiterkind wurden in Schattendorf bekanntlich ohne jeden zwingenden Grund, lediglich aus bis zur Bestialität gesteigertem Parteifanatismus von Mitgliedern der Frontkämpfervereinigung, der faschistischen Leibgarde der christlichsozial-großdeutsch-jüdischen Bourgeoisie, heimtückisch, meuchlerisch aus dem Hinterhalt erschossen, aber das am Donnerstag vom Wiener Geschworenengericht gefällte Urteil hat die Tat der Mörder für strafflos erklärt. An dem Zustandekommen dieses Urteils, das einer Aufmunterung für die frontkämpferischen Banditen zu neuen Mordtaten gleichkommt, haben nicht nur die Geschworenen mitgewirkt, es ist gleichermaßen ein Produkt der schändlich parteiischen Prozeßführung durch die schurkischen Richter und der monatelangen, systematischen Hebe durch die christlichsoziale, großdeutsche und judenliberale Presse. Dieses Urteil, das nichts anderes besagt als: sozialdemokratische Arbeiter sind vogelfrei und haben keinen Anspruch darauf, an ihnen verübte Mordtaten durch das Gericht geahndet zu sehen, dieses Urteil, das nicht das erste seiner Art ist, hat die lange zurückgedrängten Wogen des Zornes und der Erbitterung über diese Justiz aus den Dämmen treten lassen und Wien war gestern der Schauplatz von Ereignissen, wie sie sich seit vielen Jahrzehnten nicht ereignet haben: Barricaden wurden gebaut, Zeitungsgebäude gestürmt und angezündet, der Justizpalast in Brand gesteckt und in den Straßen entwickelte sich zwischen Truppen der Wehrmacht, der Polizei und Arbeitern ein stundenlanges, regelrechtes Feuergefecht. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist im Augenblicke, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht abzuschätzen.

Die Wiener Arbeiter, von der Sozialdemokratie geschult und erzogen, haben immer bewunderungswürdige Selbstbeherrschung und Disziplin bewiesen. Sie haben den Gedanken der individuellen Vergeltung stets von sich gewiesen. Als der österreichische Kaiserstaat zusammenbrach und in den Jahren nachher, da die Arbeitermassen bittersten Hunger und furchtbarste Not litten, haben sie keinem der Mittelschichten an ihrem Elend ein Haar gekrümmt, obwohl sie die physische Macht besaßen und der Gedanke an Rache und Vergeltung nahe lag.

Die Arbeiterpartei hat keinem der schuldigen Staatsmänner, Politiker und Generäle Gewalt angetan, die Umwälzung des feudalmönarchistischen Staates in einen Staat der bürgerlichen Rechtsgleichheit wurde ohne Blutopfer vollzogen, weil die vom Geiste der Sozialdemokratie erfüllte Arbeiterpartei nicht in der Gewalt, sondern in der Demokratie den zu ihrem Ziele führenden Weg erkannte. Deutlich gab unsere österreichische Partei diesem Glauben neuerlich in ihrem Linger Programm Ausdruck, in dem es heißt, daß sie den demokratischen Staat als die Entwicklungslinie zum sozialen Staat akzeptiere, und daß die Gewalt für sie keine andere Rolle spielen kann als die des letzten Mittels der Selbstverteidigung. Wenn die Wiener Arbeiter gestern diesen Weg verlassen haben, so fällt die alleinige Schuld dafür auf die bürgerlichen Parteien und ihre Regierung, die es so weit gebracht haben, daß aus dem Erbsitz eines Arbeiters ein Jagdvergnügen und ein Sport geworden ist, für den es keine Strafe gibt. Die Reihe der Mordtaten, die von den Schergen

Ein Schreckenstag für Wien.

Furchtbare Folgen des Schandurteils im Schattendorfer Prozeß. — Spontane Demonstrationen der Arbeiterpartei. — Sturm auf die Universität, den Justizpalast und das Parlament. — Blutige Kämpfe mit der Polizei.

Wien, 15. Juli, 6 Uhr abends. (Eigenbericht.) Die Nachricht von dem Freispruch der Schattendorfer Mörder hat die Arbeiterpartei Wiens in ungeheure Erregung versetzt. Die Arbeiter der Nachtbetriebe veranstalteten Demonstrationen und schickten noch in der Nacht und im Morgengrauen Deputationen zum Parteivorstand. In der Frühe stellten die Arbeiter in den großen Betrieben die Arbeit ein und marschierten in die Stadt. Es war ein elementarer Ausbruch des Volkszornes.

Die Polizei schritt entgegen ihrer sonstigen Gepflogenheit gegen die Demonstranten mit äußerster Schärfe ein. Sie ritt einige Kavallerieattachen mit gezücktem Säbel auf die vor dem Justizpalast angeammelte Menge und gab zahlreiche Revolverkugeln ab. Attaken und Schüsse haben die Massen so erregt, daß sie wiederholt versuchten, das Justizgebäude zu stürmen. Anfangs bombardierten sie das Gebäude mit Steinen, dann drang die Masse durch die zerfallenen Türen und Fenster in das Gebäude ein und setzte das Feuer heranzuziehen, ist mißlungen. Bürgermeister Seif selbst versuchte, auf den Leitern eines Feuerlöschwagens sitzend, die Menge zu bewegen, den Löschwagen durchzulassen. Der Bürgermeister, zunächst mit Jubel begrüßt, wurde von der Menge bald auf das heftigste attackiert. Es ist ihm jedoch nichts geschehen.

Inzwischen hatte die Polizei angekündigt, daß sie mit Waffengewalt einschreiten werde. Daraufhin hat der Parteivorstand verfügt, daß der Schuhbändler zurückzuziehen sei. Es kam zu heftigen Schießereien in den Straßen Wiens, insbesondere vor dem Justizpalast. Die Zahl der Toten ist noch nicht abzuschätzen, sie ist aber sehr groß. Die Zahl der Verwundeten beträgt viele Hunderte. Die Kämpfe sind zur Stunde noch immer nicht beendet, in den Straßen Wiens wird noch immer geschossen. Die Redaktionen der „Reichspost“ und der „Wiener Neuesten Nachrichten“ wurden gestürmt und zerstört.

Der sozialdemokratische Parteivorstand trat zusammen und beschloß, an die Regierung die Aufforderung zu richten, sofort zurückzutreten.

Generalkrieg. — 20 Tote, 200 Verwundete. — In den Abendstunden wird noch gekämpft.

Das „Pravo Vidu“ erfährt um sieben Uhr abends aus Wien, daß der Generalkrieg verkündet wurde und neben den Eisenbahnen und Straßenbahnen nun auch die Post- und Telegraphenanstalten in den Streik getreten sind. Von den Zeitungen erscheint nur die „Arbeiter-Zeitung“. Die Druckerei der „Reichspost“ ist von der Menge vollständig demoliert worden. Der Parteivorstand und die Gewerkschaftskommission tagen in Permanenz. Eine Delegation des Parteivorstandes hat sich zu Seipel begeben, um seine Demission zu fordern.

Anderen Nachrichten zufolge sind die Kämpfe in den Abendstunden noch im Gange, die Führung sollen kommunistische Agitatoren an sich gerissen haben. Ueberraschend besagen die letzten Meldungen, daß die Zahl der Toten 20, die ungefähre Zahl der Verwundeten 200 beträgt.

der Bourgeoisie in den letzten Jahren an Arbeitern verübt wurden, spricht eine deutliche und furchtbare Sprache. Und sie alle, denen unsere Genossen Birneder, Sill und Kovarik, zum Opfer fielen, sind ohne Sühne geblieben. Ruß nicht in der Waffe das Gefühl entstehen, daß sie recht und schuldig ist, daß die hakenkreuzlerischen und frontkämpferischen Mordbanden von der Justiz des Klassenstaates geschützt werden, und daß es für die Arbeiter keine andere Hilfe gibt als die Selbstwehr! Neben dieser feigen Morde hat die bürgerliche Presse verteidigt, beschönigt und gerechtfertigt, die Opfer und die Partei, der sie angehörten, verspottet und beschimpft. Und stets spielte diese Bourgeoisie mit der Idee des Faschismus, der ihre Sehnsucht, die blutige Niederwerfung der Arbeiterbewegung erfüllen sollte.

Der Freispruch der Schattendorfer Arbeitermörder hat das volle Maß der Verbitterung zum Ueberlaufen gebracht. Die Schritte von Richtern hatten es vom ersten Augenblicke des Prozesses darauf angelegt, die Geschworenen zu beeinflussen, sie mit Haß gegen die Schuhbändler zu erfüllen und ihnen den Gedanken nahelegen, daß nicht die Mörder, sondern die Ermordeten schuldig sind. Während der ganzen Zeit des Prozesses sorgten die der Regierung nahestehenden Zeitungen dafür, die Geschworenen und die Öffentlichkeit für die Angeklagten einzunehmen, die nach der verlogenen Darstellung dieser Presse natürlich nur in der Abwehr handelten, obwohl erwiesen ist, daß sie schon Stunden vorher die Waffen herbeischickten und sie bereitstellten, um ihre maßlose Rachgier zu befriedigen. Systematisch wurden die Geschworenen präpariert, ihr Verantwortungsgewühl untergraben, so daß es so weit kam, daß einer der Geschworenen, der später zum Obmann gewählt wurde, Zeugenaussagen, wenn sie gegen die angeklagten

Mörder sprachen, breit und laut belachte. Nichts ist von den lugnerischen Behauptungen übrig geblieben, daß die Schuhbändler, die nach Schattendorf gekommen waren, „terroristisch“ aufgetreten sind. Erwiesen wurde, daß die Angeklagten ohne jeden ernststen Anlaß losknallten und zwei Menschen töteten. Aber die von den Richtern beeinflussten Geschworenen verneinten nicht bloß die Frage auf Mord, sie beantworteten auch nicht einmal die Eventualfrage auf Verbrechen gegen die körperliche Sicherheit behauptend. Die drei Frontkämpfer schossen blindwütend auf die angeammelte Menschenmenge, aber die Geschworenen verneinten sogar die Frage, ob durch diese Schüsse eine Gefahr für die körperliche Sicherheit der Menschen herbeigeführt werden konnte!

Wenn die Rezierenden die Hofordnung untergraben, so untergraben sie den Staat selbst, denn nichts vermag die Wünsche so leicht zur Verzweiflung zu treiben, als wenn die Justiz zur heißen Dirne der Herrschenden herabstinkt und dem Volke der Boden der Rechts unter den Füßen entzogen wird. Nach allem, was aus Nachrichten aus Wien zu uns dringt, ist zu schließen, daß für die Arbeiterpartei und ihre Partei schwere Tage gekommen sind, denn nur allzuleicht kann dieser in so stürmischen Stunden die Führung entgleiten und auf Elemente, die im Trüben zu fischen suchen, übergehen. Doch all das Furchtbare, was bis jetzt schon geschehen ist und was ihm noch folgen kann, es ist die alleinige Schuld der österreichischen Regierung, ihrer Parteien, ihrer Justiz und ihrer Presse, deren bewusstes Streben darauf ausging, das Töten sozialistischer Arbeiter zu einem verdienstvollen Werk zu machen, um die Atmosphäre für den Bürgerkrieg vorzubereiten, der ihre die Arbeiterpartei geschlagen und gefesselt zu Füßen legen sollte.

In keinem Lande Europas ist seit Jahren die Spannung zwischen den feindlichen Klassenlagern so groß wie in Oesterreich. Dadurch, daß das österreichische Proletariat sich die Einheit der Partei bewahrt hat, hat es Nachpositionen behaupten können, die in allen anderen Ländern der Arbeiterklasse verloren gingen. Oesterreich ist das einzige Land, das neben Belgien und den nordischen Staaten eine Sozialdemokratie besitzt, die ihre Macht gegenüber der Vorkriegszeit ungeheuer gesteigert hat, weil sie einzig geblieben ist. Aber dieses Oesterreich ist eine demokratische Insel im Ozean der faschistischen Reaktion. An seiner Südgrenze steht Italien unter der blutigen Tyrannei des Faschismus, im Osten grenzt die Republik an Serbien und an Serbien-Ungarn, im Norden und Nordwesten an die Tschechoslowakei und an das Deutsche Reich, zwei Staaten, in denen die Bourgeoisie mit brutaler Macht, wenn auch noch in demokratischen Formen, über die Arbeiterklasse herrscht. Deshalb findet es das österreichische Bürgertum unerträglich, daß Wien rot, das Oesterreich zur Hälfte sozialdemokratisch ist.

In Italien herrscht man mit Rizinus, Revolver und Verbannung, in Ungarn hängt man die Notizen, bei den anderen Nachbarn hat man Prügelpatent, Schutzwehr, Reichswehr und Bürokratie zur bedingungslosen Verfügung. So hat sich in der österreichischen Bourgeoisie ein unbändiger Haß gegen die Arbeiter angeammelt und in den Arbeitern, die sehr wohl wissen, was ihnen im Falle einer faschistischen Reaktion droht, wuchs die Erbitterung gegen die bürgerliche Politik, die auf Umwegen zum Faschismus gelangen will. Deshalb ist die Spannung zwischen links und rechts so ungeheuer groß, deshalb droht aus jeder Reiberei ein blutiges Gemetzel zu werden. Die österreichische Bourgeoisie ließ die Hakenkreuzlerbanditen auf die Arbeiter los. Aber der republikanische Schuhbändler hinderte sie, das Beispiel der italienischen und deutschen Faschisten nachzuahmen. So schossen sie aus Mordlust und Rachsucht ab und zu einem Arbeiter nieder, die Wunde blieben ungesühnt, immer lauter erhob sich in den Reihen der Arbeiter der Ruf nach einer exemplarischen Bestrafung der Mordtaten, nach Herstellung eines erträglichen Verhältnisses im Staate. Im Frühjahr haben die faschistischen Mordtaten in Schattendorf einen Anfall, den ein Kind er mordet. Im April hat die österreichische Arbeiterpartei Seipel geschlagen und in einem herrlichen Wahlsieg ihre Macht erprobt. Die Arbeiterklasse erwartete mit Recht, daß die Bourgeoisie die Konsequenzen aus ihrer Niederlage ziehen, daß sie den geänderten Machtverhältnissen Rechnung tragen, zu Kompromissen bereit sein wird. Statt dessen provozieren die bürgerlichen Parteien die Arbeiterpartei, versuchen stärker gegen sie vorzugehen als vor den Wahlen. Dieses Vorgehen hat die Klassengegensätze weiter verschärft.

In die erhitze Atmosphäre schlug nun die Nachricht von dem Freispruch der Schattendorfer Mörder wie ein zündender Funke ein. Ungenusen erschienen Tausende auf der Ringstraße, wandten sich gegen Universität und Justizpalast, die Symbole der Reaktion. Neue Elemente der Großstadt, die immer dabei sind, wenn etwas los ist, wenn es drunter und drüber geht, mögen sich unter die Arbeiter gemischt haben. Erregte Massen handeln nicht überlegt, sondern instinktiv. Sie schämen die Folgen und den Sinn ihrer Handlungen nicht ab, sie wollen nicht denken, sondern handeln, irgendetwas unternehmen, und sei es auch das Sinnloseste. Bewaffnetes Eingreifen der Polizei ist in solchen Fällen immer der Anlaß zu Blutvergießen. Ist das Unheil einmal entfesselt, so nimmt es seinen Lauf. Noch vermögen die Berichte uns nicht zu sagen, welche Ausmaße die Kämpfe in Wien angenommen haben. Wir hoffen, daß die österreichische Arbeiterpartei unter der Führung ihrer bewährten Partei die Folgen dieses Schreckenstages ohne politische Schwächung überwinden und aus der gefährlichen Lage, die allerlei unglückselige Lösungen möglich macht, jenen Ausweg findet, der zum Heile der Arbeiterklasse führt.

40 Tote und 200 Verwundete.

Berlin, 15. Juli. Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ aus Wien erklärte der Chef der Wiener freiwilligen Rettungsgesellschaft, daß nach seiner Schätzung die Zahl der Opfer bisher 40 Tote und 200 Verwundete beträgt. Der riesige Aufruhr ist ein Flammenmeer. Zwanzig Meter hoch schlagen die Flammen zusammen. Eine gewaltige Rauchwolke bedeckt den Himmel.

Die Morgenzeitungen werden nicht erscheinen können. Der Bahnverkehr auf der Süd- und Ostbahn ist noch immer unterbrochen. Der Straßenbahnverkehr ist eingestellt.

Die Telefonlinien unterbrochen.

Prag, 15. Juli. Um 19 Uhr 20 Minuten teilt die interurbane Telefonzentrale in Prag bei dem Versuche der Aufgabe eines Vormerkes auf Wien mit, daß sämtliche Telefonlinien nach Wien unterbrochen sind. Wien reagiert auf Ruß nicht.

* * *

Die Polizei wird zurückgezogen.

Berlin, 15. Juli. Der sozialdemokratische Parteivorstand ist inmitten des Sturmes auf der Ringstraße im Parlament zusammengetreten und hat sich sofort mit der Bundesregierung und dem Polizeipräsidenten in Verbindung gesetzt mit dem Ergebnis, daß die Polizei aus dem Kampfviertel zurückgezogen wurde und stärkere Abteilungen des republikanischen Schutzbundes, sowie uniformierte Straßenbahner den Ordnungsdienst in der Gegend des Parlaments übernommen haben. Man hofft, durch die Entfaltung der Polizei, deren Anwesenheit die Demonstrationen nur noch mehr erregt, der Wiederherstellung der Ruhe näher zu kommen.

Die Verbindungen mit Wien sind hier seit dem späten Nachmittag unterbrochen, das deutet darauf hin, daß in Wien der Generalstreik ausgebrochen und auch der gesamte Post- und Telegraphenverkehr lahmgelegt worden ist. Die Telegraphenunion behauptet, daß die Sozialdemokratie den Generalstreik mit dem Ziele des Sturzes der Regierung ausgerufen hat. Nach den letzten Meldungen haben sich Seip

und Otto Bauer zum Bundeskanzler Seipel begeben. Von diesen Verhandlungen dürfte der weitere Verlauf der Ereignisse abhängig sein.

Verschlimmerung der Lage?

Preßburg, 15. Juli. (C. P. B.) Nach den Berichten von Reisenden, die nachts aus Wien in Preßburg eintrafen, hat sich die Lage in Wien abends wesentlich verschlimmert. Die Reisenden, die aus der Provinz nach Wien kamen, mußten in den Vorstadtstationen aussteigen und jene, die Wien bloß passierten, mußten größtenteils zu Fuß durch die Stadt auf einen anderen Vorstadtbahnhof gehen. Vom Westbahnhof gehen keine Züge ab. Der Ostbahnhof fertigt die Züge normal ab. Es besteht Befürchtung, daß sich die Situation während der Nacht noch weiter verschlechtert und daß der Druck der Demonstrationen früh noch stärker sein wird, da über Nacht Verstärkungen, hauptsächlich aus Br.-Neustadt, Wöllersdorf und den angrenzenden Städten der Wiener Umgebung erwartet werden. Es ist ungewiß, ob morgen der Verkehr auf der elektrischen Bahn Preßburg-Wien aufrecht gehalten werden wird.

* * *

Der Verlauf der Unruhen.

Da mit dem Einsetzen des Generalstreiks die telephonischen Verbindungen mit Wien unterbrochen wurden, erhielten wir außer einer parteiamtlichen Meldung keinerlei zuverlässige Nachricht. Wir sind daher gezwungen, den Verlauf der Unruhen nach dem Berichte der bürgerlichen Abendblätter wiederzugeben, für dessen Richtigkeit wir natürlich keinerlei Gewähr übernehmen können. Eine Reihe von Einzelheiten in den Berichten der Abendblätter dürften sicher sensationell aufgebaut sein.

Wien, 15. Juli. Die ersten schwereren Zusammenstöße ereigneten sich vor der Universität, wo die Rampe gestürmt wurde, die Bedellen jedoch noch rechtzeitig die eisernen Türen zu schließen vermochten. Hier wurden die Glascheiben eingeschlagen und es ertönte der Ruf: „Nieder mit den Arbeitermördern!“, „Nieder mit der Massenjustiz!“ Mehreren Schutzleuten wurden die Säbel entwendet und die Uniformen zerrissen. Als die Wache Verstärkung erhielt, gelang es ihr, die Menge von der Universität zurückzudrängen.

Dann kam es zu einer Massensammlung vor dem Justizgebäude, wo die Wache gleichfalls einen sehr schweren Stand hatte und es nur dem Eingreifen eines sozialdemokratischen Abgeordneten zu verdanken war, daß es zu keinem Blutvergießen kam. Viel erister gestalterten sich die Dinge vor dem Parlament. Da in der Nähe die Straße aufgerissen wird und die Straßenbahnlinien herausgenommen werden, wurde befürchtet, daß die aufgeregte Menge sich der Steine bemächtigen könnte, weshalb große Absperungen vorgenommen wurden. Die Wache geriet auch hier in ernste Gefahr und wurden erst befreit, als berittene Wache heransprengte, um die Menge zu zerstreuen. Zwischen den Berittenen und den Demonstrationen entspann sich ein wahrer Kampf, da die Wache blank zog und auf die aufgeregte Menschenmenge einhieb. Hierbei gab es drei Verletzte. Vergänglich verließen einige Trupps, in das Parlament einzudringen. Wache zu Pferde trieb sie in den Rathauspark, von wo sie wieder dem Justizpalast zuströmten. Hier fielen die ersten Schüsse, angeblich aus den Reihen der Demonstrationen. Die Wache zog ebenfalls ihre Revolver und gab etwa 20 Schüsse ab. Bisher steht nur fest, daß ein Arbeit

ter durch einen Streifschuss am Kopfe verwundet wurde. Man trug ihn ins Parlament. Von den Frauen, die ebenfalls zahlreich unter den Demonstrationen vertreten waren, fielen einige in dem Gedränge in Ohnmacht und mußten ebenfalls in die benachbarten Häuser getragen werden.

Um die Mittagstunde streifen die Arbeiter und Angestellten in nahezu sämtlichen Betrieben Wiens.

Obgleich keine Streikparole ausgegeben wurde, nimmt der Ausstand immer mehr und mehr den Charakter eines Generalstreiks an.

Gegen Mittag zog ein Teil der Demonstrationen zur Redaktion und Druckerei des großdeutschen Parteiblattes „Wiener Neueste Nachrichten“ in der Josefsgasse. Die Demonstrationen drangen in die Räume des Blattes ein, schleppten das vorgefundene Material auf die Straße und zündeten es an. Im Justizpalast drangen die Demonstrationen durch die geschlossenen Fenster in das Gebäude, überwältigten die dort befindlichen Wache, zogen ihnen die Uniformen aus und schwenkten diese triumphierend zum Fenster hinaus.

Um halb 1 Uhr wird gemeldet, daß hinter dem Justizpalast Lastautos und große Wagen angeammelt werden und daß die Demonstrationen sich dahinter verbarrikadieren, um die Angriffe der berittenen Wache unmöglich zu machen. Die Menge, die sich hinter diesen Barrikaden befindet, wird auf 8000 geschätzt, zumeist junge Burschen, die mit Latzen ausgerüstet sind.

Der republikanische Schutzbund marschiert in immer größerer Stärke auf. Es gelingt ihm zunächst nicht, die Menge zurückzudrängen, und der Feuerwehr die Löscharbeit zu ermöglichen. Die Schutzbündler müssen sich darauf beschränken, die Verwundeten vom Platz zu tragen, deren Zahl sehr groß ist. Im Stadtschulratgebäude auf dem Ring ist eine große Sanitätsabteilung in unangesehener Tätigkeit, um die Verletzten zu verbinden. Soeben marschieren starke Abteilungen des Bundesheeres mit Maschinengewehren auf, um eine Räumung des Kampfgebietes durchzuführen, da man es vermeiden möchte, Polizeimannschaft vorzuschicken.

Das Gebäude der „Reichspost“, das sich im 8. Bezirk in der Strozsigasse befindet, wurde von einem Trupp Auführer gestürmt und in Brand gesteckt. Man meldet um 12 Uhr aus der Umgebung des Justizpalastes, daß dort der Schutzbund energisch gegen die Menge vorzugehen suche. Plötzlich begannen zahlreiche Manifestanten mit Revolvern auf die Schutzbündler zu schießen. Es wurden ungefähr 80 Schüsse abgegeben, wobei sich ein heftiger Kampf entspann. Durch die Reichstraße, die sich hinter dem Parlament nach dem Justizpalast hinzieht, marschieren starke Abteilungen des Bundesheeres mit Maschinengewehren auf. Die Lage macht hier einen besonders gefährlichen Eindruck. Vor zwei Uhr kommt es vor dem Rathaus zu blutigen Zusammenstößen. Das Militär eröffnet das Feuer. Auf der Straße liegen zahlreiche Tote und Schwerverwundete.

Der brennende Justizpalast.

Berlin, 15. Juli. Der Brand des Justizpalastes hat seinen Höhepunkt erreicht. Das ganze riesige Gebäude ist ein Flammenmeer, über das rote Flammenzungen zwanzig Meter hoch schlagen. Eine gewaltige Rauchwolke bedeckt den Himmel. Dieses Schauspiel können die beim Bundeskanzler Seipel auf dem Ballplatz versammelten fremden Beobachter beobachten, und zugleich auch die immer wieder aus der Ferne ertönenden Schüsse hören.

Die Morgenzeitungen werden nicht erscheinen. Der Bahnverkehr namentlich auf der Süd- und Ostbahn ist unterbrochen, nur einige Züge verkehren noch.

Ein Trupp Demonstrationen stürmte die Expeditionsräume der großdeutschen „Wiener Neuesten Nachrichten“. Sämtliche Möbel und alles Expeditionsmaterial wurde auf die Straße geworfen und in Brand gesteckt.

Auf dem Platz vor dem Justizgebäude spielten sich wilde Szenen ab viele Frauen erlitten eine Nervenerkrankung. Republikanischer Schutzbund rückt in immer größerer Stärke auf. Die Feuerwehr muß sich darauf beschränken, Verwundete vom Platz zu tragen. Im Stadtschulratsgebäude auf dem Ring ist eine Sanitätsabteilung in unangesehener Arbeit bemüht, die Verwundeten wegzutransportieren.

Wien, 15. Juli. Der Platz vor dem Justizpalast ist noch immer stark besetzt. Man hört noch hier und da schießen. Die Gebäude der „Reichspost“ und der „Wiener Neuesten Nachrichten“ sollen nach Berichten von Augenzeugen stark beschädigt sein. Manuskripte und Bücher habe man auf die Straße geworfen, die Fenster zertrümmert und die Wände von der Mauer herabgerissen. Wie verlautet, gab es einige Tote. Amtlich wurde hierüber noch nichts veröffentlicht.

Barrikaden.

Wien, 15. Juli. In der Stadiongasse, hinter dem Parlament, hatte sich nach 1 Uhr eine riesige Menschenmenge angeammelt und regelrechte Barrikaden aus Zementfässern und Bauholz errichtet. Plötzlich kam von einer anderen Straße eine Abteilung Polizisten mit Gewehren bewaffnet. Die Polizei gab 100 blinde Schüsse ab. Die Menge stobte panikartig auseinander. Bei den Tumulten wurden zahlreiche Personen verletzt. Die Menge demolierte viele Fensterscheiben in den Kaffeehäusern und zertrümmerte die Auslagen.

In der Reichratsstraße wurde ebenfalls eine Barrikade errichtet und rote Fahnen gehißt. Zahlreiche Gebäude in der Nähe des Parlaments tragen rote Fahnen mit weißem Kreuz zum Zeichen, daß dort Sanitätsstationen errichtet wurden. Auch der republikanische Schutzbund hat Verbandsstellen improvisiert. Die Straßen bieten vielfach das Bild von Schlachtfeldern. Die städtischen Ärzte leisten den Verwundeten die erste Hilfe. Die Organisation des Hilfsdienstes wurde dadurch erschwert, daß die Telefonleitungen an vielen Stellen durchschnitten waren.

In der Lichtenseldgasse tobte der Kampf stundenlang. Hier soll es auf seiten der Demonstrationen und der Polizisten mehrere Tote gegeben haben. Der Polizei gelang es schließlich, der Feuerwehr den Weg zum brennenden Justizpalast zu bahnen. Die Löscharbeiten werden dadurch sehr erschwert, da der Brand bereits sehr weit vorgeschritten ist.

Ein Kommissariat gestürmt.

Preßburg, 15. Juli. (23 Uhr.) C. P. B. Außer den Kämpfen und Zusammenstößen in der inneren Stadt kam es auch in einigen Bezirken zu Unruhen, so im 10. Bezirk, wo das Polizeikommissariat demoliert und angezündet wurde. Im 9. Bezirk kam es zu einem Zusammenstoß mit der Polizei, wobei drei Wache erschlagen worden sein sollen.

Bei der Kavallerie der Fremdenlegion in Afrika!

10 Von Emil Slavka-Prag.

Doch wäre das Ende dieses Kampfes, der gefährlich, da der Araber keinen Dolch gut zu gebrauchen versteht, während wir keinerlei Waffe, Verbotes halber, mitführen, nicht abzugeben gewesen, wenn nicht zu unserem Glück auf dem Plan eine berittene Gendarmenpatrouille gerade zur rechten Zeit aufgetaucht wäre, bei deren Erscheinen wir, wie die Araber, sich schleunigst aus dem Zaube machten. Ehe wir an jenem Abend noch die Araberstadt wieder verlassen, berraten wir noch ein Kaffeehaus, wo bei flackerndem Licht und den melancholischen Tönen des Saiteninstrumentes, das ein alter Araber spielte, ein junges Weib phantastische Tänze vor den mit unruhigem Blick aufgetauchten ihren Polstern mit gekreuzten Beinen ruhenden und die geliebte Wasserpipe rauchenden Arabern vollführte. Und so träumten auch wir von den Wundern des Orients, die uns so nah und doch so fern waren.

Jene Nacht verhaltener Leidenschaft hatte die Araberstadt bereits tief eingehüllt, als wir sie verließen. Das häufige verräterische Blinken des Dolches ließ uns den geringen Wert des menschlichen Lebens dort erkennen, des Lebens, das der Araber wohl zu schätzen weiß, doch gerne auf Allahs Gebot auch hingibt. — Allah il Allah!

Von dem Tag an, da wir die Prämie erhalten hatten, waren wir erst richtige Legionäre geworden und von diesem Tage an begann auch unsere Ausbildung. Um 8 Uhr morgens wurden wir geweckt, dann ging es in den Stall, schnell noch das Rog gereinigt und schon gefastet — und, die wir noch nie ein Rog befehen, halfen bereit-

willig die älteren Kameraden —, wieder zurück in die Parade, einen Schluck Kaffee und mit dem letzten Schlag der vierten Stunde standen wir auch schon, nach Eskadronen geordnet, das Pferd am Jügel, auf dem Sammelplatz. Das Kommando „Zu Pferd“ ertönte, wir traxelten, so gut es ging, auf den Rücken unserer verständigen Kasse, die Eskadron setzte sich in Schritt in Bewegung und wir verließen das Lager. Erst ging es einen Weg entlang, der von Kaktushecken eingezäunt war, dann boggen wir in freies Gelände ein. Bis hierher war es noch gut gegangen und ich fühlte mich schon als ganzer Kavallerist, lerne aber gleich darauf das Gruseln kennen, als das Kommando „Steigbügel hoch“ ertönte und die Eskadron zu allem noch in Trab verfiel. Ich war nicht wenig erboßt darüber, denn schließlich sollte ich doch Reiter und kein Akrobat sein, der sich in der Luft wie auf dem Boden bewegen muß! Doch ehe ich diese philosophischen Betrachtungen noch zu Ende führen konnte, verfielen wir auch schon in Galopp, bei dem mir Sehen und Hören verging und ich, um die Anziehungskraft der Erde, die diese heimtückische Weise gerade auf Reiter meines Schlages in erhöhtem Maße ausübt, zu übersehen, mich innigst an den Hals meines Gauls zu klammern versuchte. Doch das Vieh war heimtückisch. So oft ich mit der Hand am Hals ankam, senkte es seinen Kopf bis zu einer für mich unerreichbaren Tiefe. So pendelte ich eine zeitlang willentlos auf dem Rücken des Tieres, bis ich zu meiner Freude das Ende dieses wahnsinnigen Rittes kommen sah. In der Ferne tauchte gerade vor uns ein langer dunkler Streifen auf, der sich beim Näherkommen als eine dicke Kaktushecke erweist, auf die wir in entwirrter Linie rasch zuweilen. Immer näher kamen wir dem Streifen, der Galopp hielt in unverminderter Schnelligkeit an und schließlich war ich überzeugt, daß die ganze Eskadron an dieser Kaktusmauer

in Atome zerfallen würde. Eben, als ich diesen Gedanken gefaßt, krabbelte ich mich auch schon aus der „stüchigen“ Hecke eiligst heraus, während von meinem Pferd wie von der Eskadron und ihren Reitern nichts mehr zu sehen war.

Das war aber auch eine Zumutung! Ich, der ich so die Hecke nicht hätte überspringen können, sollte gar mit dem Pferd darüber wogelommen! Als ich meine fünf Sinne beisammen, alle Glieder wieder an Ort und Stelle gebracht hatte und mich eben daran machen wollte, mich der „zudringlichen“ Stacheln zu entledigen, drang ein Gebrüll zu meinen Ohren, das mir das Blut in den Adern zum Stoden brachte. Sicher ein Löwe, der nach meinem Blute lechzt, war mein nächster Gedanke, verdröhte die Augen, hielt den Atem an — der Löwe sollte denken, ich wäre schon tot! Ich hatte einst irgendwo gelesen, daß der Löwe das verhasst und daher verfiel ich auf diese Idee. Das Gebrüll verstummte. Sicher hatte mich die Bestie nun gesehen. Ja, er hatte mich gesehen, denn gleich vernahm ich seine Worte: „Du Idiot, so bist mir doch hier heraus, statt dich zu niederzulegen!“ Ich sprang auf und armer um ein Abenteuer, half ich meinem Freund Bohraiz aus den Kaktusästen, die ihn fest umschlossen. Dann humpelten wir den Spuren der Eskadron nach, bis uns diese aus einer Mulde wieder entgegenkam, denselben Weg zurückreitend, um die „Nachzügler“ aufzunehmen.

Um 8 Uhr morgens lehrten wir von diesen Reittouren wieder zurück. Eine Reitschule, wie sie bei uns üblich ist, existiert drüben nicht, es wird auch kein Wert auf „reglementsmäßiges“ Reiten gelegt, sondern die Hauptsache bleibt, daß der Kavallerist, wie man sagt, „fattleist“ ist, auch auf ungefaltetem Rogge, im Galopp auf- und abspringen kann, vom Pferde schießen und mit dem schweren Säbel schlagen kann, kurzum, dem Araber, der

als wilder, aber guter Reiter bekannt ist, gleichkommt. Deshalb werden zur Kavallerie nur alte Kavalleristen ausgesucht und der Unerfahrene, der sich da einschmuggelt, muß sich anpassen und mitmachen, was die anderen tun. Am fünften Tag dieser Dressur wies jener Teil meiner Hofe, der mich vom Sattel trennt, leuchtendrote Blutsfleden auf — am sechsten Tag war ich fattleist!

Waren wir vom Reiten zurückgekehrt, wurde „abgeschirrt“, dann der Stall gereinigt, das Pferd gepuht, dann kamen unsere Waffen an die Reihe und schließlich auch wir. Nachmittags traten wir wieder um 2 Uhr an, doch ohne Pferd, zum Säbelfechten, Schießen oder theoretischen Unterricht in französischer Sprache, wobei wir, da uns die Vokabeln fremd waren, einfach die Sätze auswendig herlernen mußten. Um 5.30 abends endete sodann unser Dienst.

Nach dem Dienst saßen wir meist in den Paraden beieinander, denn als die Prämie ausgezahlt war (nach einer Woche bereits), verspürte niemand von uns mehr Lust, die Stadt der Feinde oder das europäische Viertel, in dem wir „überzählig“ waren, zu betreten. Und geschah es dennoch, daß der eine oder der andere das Lager verließ, geschah es sicherlich nur deshalb, um „meccos“ zu suchen, d. i. Zigarettenreste, „Tschids“ wie sie der Wiener nennt, „Kuppen“ in reichsdeutschen Jargon und „meccos“ — arabisch! Denn an Zigaretten herrscht großer Mangel in der Legion, da der Kavallerist von den 3.50 Franken, die er vierzehntägig erhielt, sich vorerst sein Putzzeug, Schmitzelpapier, Wäsche, Kreide zum Aufstreichen des Sattelbauchgutes, der stets „blenden“ mußte, besorgen muß. Von der Löhnung blieb uns daher auch nie ein Centime übrig für Schwären, Zigaretten oder gar Marken und deshalb war das Briefschreiben bei uns auch ein Ereignis, an dem sich fast die ganze Eskadron beteiligte. (Fortsetzung folgt.)

Die Watschenmänner.

Die Regierungsparteiler stecken Hodzas Ohrfeige ruhig ein.

Die deutschen Aktivisten sind wieder einmal um eine Blamage reicher, die sich aus der großen Zahl der Demütigungen, die sie von Seiten ihrer tschechischen Koalitionsbrüder schon einstecken mußten, durch ihre ganz besondere Größe hervorhebt. Wer erinnert sich nicht der Lobpreisungen, die in der Presse der „Regierungsparteien“ über die bevorstehende Bewahrung der „Schulautonomie“ seit Monaten immer von neuem wieder losgelassen wurden? Das sollte ihr erster großer „Erfolg“ sein. Hodza hatte es der stauenden Mittel wiederholt verkündet, daß er die Schulautonomie schaffen werde. Das war der richtige Mann, der einmal erklärte, er sei gegen überflüssige tschechische Schulen in deutschen Gemeinden. Seine Aeußerungen klangen zwar verdammt zurückhaltend und unbestimmt, wenn man sie der tendenziösen Aufmachung in der Regierungspresse entzögete, und das Echo in der nationaldemokratischen Presse war auch nicht darnach angetan, allzu große Hoffnungen zu erwecken, aber das wurde geflissentlich übersehen und auch viele, die nicht eingeschworene Anhänger der Landbündler und Merkmalen waren, erlagen hier künstlich aufgepuschten Begeisterung für den großen Schulreformer Hodza.

Wir haben schon bei den ersten Drahtsprüngen Hodzas immer wieder gewarnt und darauf hingewiesen, daß das nichts als leere Worte seien, und daß die ganze Gewaltspolitik dieser Regierung zu den Verheerungen Hodzas in unlösbarer Gegenart stehe; hier hätte sich rein das Wunder von Damaskus wiederholen müssen, da aus einem Saulus ein Paulus wurde.

Der erste Juli war der Fälligkeitstermin für den Wechsel Hodzas aber der Wechsel wurde nicht eingelöst. Dafür gab Herr Hodza wieder ein Interview, diesmal sogar einem liberalen Blatt, und da kam es heraus, daß dieser Wechsel auf unbestimmte Zeit prolongiert wurde. Die Slowaken sollten mit der vielgerühmten Schulautonomie schon im Herbst befreit werden, die Deutschen natürlich, die müßten vorläufig noch warten: wie lange, hat Herr Hodza lieber nicht erst gesagt. Aber auf die künftigen Vorbeeren nahm sich Herr Hodza schon einen ausgiebigen Vorschub und ließ seinen Ruhm als Versöhner der Nationen auch von der „Neuen Freien Presse“ in alle Welt hinausposaunen.

Immerhin konnte man den letzten Äußerungen Hodzas das eine entnehmen, daß seine ganze Reform nur in einer Änderung des Wirkungsbereiches der Landesschulräte bestehen würde.

In diesem Zeitpunkt trat der deutsche parlamentarische Schulausschuß auf den Plan und beschloß einstimmig eine Resolution, die er dem Minister am Donnerstag vorlegen wollte. Vertreter aller sechs deutschen Parteien unter Führung eines Landbündlers wollten dem Minister diese Resolution überreichen. Und da geschah das Unglaubliche, das nur in der Tschechoslowakei möglich ist: der Minister warf diese Deputation, die eine Vertretung des gesamten deutschen Volkes repräsentierte, fast zur Tür hinaus, ja er nahm nicht einmal die Resolution entgegen, die ihm der Landbündler Hodina überreichen wollte. Und dann geschah etwas, was auch in der Tschechoslowakei wieder nur bei den deutschen Regierungsparteien möglich ist, die es in der letzten Zeit in einer ungewissen Art unappetitlicher Touristik zu einer wahren Meisterleistung gebracht haben: während die oppositionellen Mitglieder von dem Minister Satisfaktion für diese ungeheuerliche Brüstung des Schulausschusses durchzusetzen bestrebt waren, gingen die drei Regierungsparteiler noch einmal zu Hodza, ließen sich von ihm wieder was Geheimnisvolles vorerzählen und der amtliche Bericht wußte schließlich zu melden, daß die den deutschen Regierungsparteien angehörenden Mitglieder der Deputation die Antwort des Ministers zur Kenntnis genommen hätten! Sie haben also die Ohrfeige, die ihnen ihr Koalitionsfreund Hodza verabreichte, mit einem doppelt so tiefen Stöpsel vor dem Reformier wieder weitzumachen versucht, der in jedem anderen Lande sofort seine Demission hätte geben müssen, auch wenn er nur Oppositionelle derart behandelt hätte.

Damit ist diese Angelegenheit natürlich nicht erledigt: die nächste Sitzung des Schulausschusses wird Klarheit darüber schaffen müssen, daß es so einfach nicht weitergeht.

Zur Orientierung des Herrn Hodza aber und der gesamten Öffentlichkeit geben wir nachfolgend die Resolution wieder, die Herrn Hodina bei der Vorprache so plöcklich vor Schreck in der Tasche stecken blieb. Die Deffentlichkeit möge sich selbst ein Bild darüber machen, was für ein furchtbares Verbrechen Herr Hodza durch die bloße zu nichts verbindende Entgegennahme dieser Resolution, die — nochmals sei es wiederholt — auch von den Regierungsparteilern angenommen wurde, begangen hätte.

Die Resolution des Schulausschusses

Der parlamentarische Schulausschuß stellt fest, daß die nach den Angaben des vom Schulminister Dr. Hodza geplante Aktivierung der Schulautonomie auf Grundlage der bisherigen Landes- und landständigen Schulräte weder vom Standpunkte der

Selbstverwaltung noch auch in national-kultureller Beziehung den Bedürfnissen der deutschen Bevölkerung entspricht. Die durch die tschechoslowakische Schulgesetzgebung in ihrer Kompetenz wesentlich und gerade in den entscheidenden Punkten eingeschränkten Landesschulräte, aber auch die Landesschulräte in ihrer ursprünglichen Organisation können nicht als die Träger einer wirksamen und demokratischen Schulselbstverwaltung, aber auch nicht — selbst für den Fall der Sektionalisierung — als Organe der national-kulturellen Selbstverwaltung angesehen werden. Es müßte

Nachspiel im Senat.

Genosse Dr. Feller

meldete sich in der gestrigen Senatsitzung bei der Beratung eines Handelsvertrages zu Worte und kam zunächst auf das Verhalten des Senators Brabec im Aufhensauschuß in der Urlaubsangelegenheit des Abgeordneten Smeral zu sprechen. Er warf Brabec vor, daß er den Minister direkt aufgesordert habe, einen Abgeordneten, der längere Zeit im Auslande sich aufhalte, beizupfehlen zu lassen. Wenn solche Dinge vorkommen,

dann kann man sich auch nicht über jene Vorgänge wundern, die sich am gestrigen Tage juggetragen haben, wo ein Minister in geradezu beispielloser Art und Weise gegen Abgeordnete vorgegangen ist.

Es handelt sich um den Herrn Unterrichtsminister Dr. Hodza. Dieser hat bekanntlich vor acht oder zehn Tagen dem Redakteur eines hiesigen Blattes ein Interview gewährt, in dem er seine Pläne hinsichtlich der Schulautonomie auseinandersetzte.

Der parlamentarische Schulausschuß, der aus Vertretern aller deutschen Parteien, sowohl der Regierungsparteien als der Opposition, zusammengesetzt ist, hat sich in den letzten Tagen mit diesem Thema befaßt und ist einmütig zu der Auffassung gekommen, daß die Art von Autonomie, welche der Herr Minister gewähren will, den Ansprüchen der Minderheiten und insbesondere der Deutschen nicht entsprechen könne; er verlangte daher, daß alle Vorkehrungen zu treffen seien, damit der Schulausschuß an die Ausarbeitung der bezüglichen Gesetzentwürfe heranträte.

Um diese Resolution, die einstimmig, also auch mit Zustimmung der deutschen Regierungsparteien, gefaßt wurde, zu überreichen, begab sich gestern eine Deputation, bestehend aus den Vertretern aller sechs in parlamentarischen Schulausschüssen vertretenen Parteien zum Herrn Unterrichtsminister, um ihm diese Resolution zu überreichen.

Herr Dr. Hodza hat aber den sechs Abgeordneten kurz und bündig erklärt, daß er sich jede Initiative vorbehalte, in diesem Stadium keinerlei Wünsche und Vorschläge entgegenzunehmen, aber auch keinerlei Ausführungen über die Absichten des Schulministeriums geben könne. Die Entgegennahme der Beschlüsse des parlamentarischen Schulausschusses lehnte der Herr Minister entschieden ab!

Es ist direkt unglaublich, was sich bei uns ein Minister schon alles erlaubt! Sech

Schlußsitzung des Senates.

Prag, 15. Juli. Der Senat hielt heute seine letzte Sitzung vor den Ferien ab, in der er noch ein ziemlich reiches Pensum erledigte. Zur Vorlage über den

Befähigungsnachweis im Gastgewerbe

Genosse Start:

Er erklärt, daß die Vorlage Härten enthält, deren Abstellung wir fordern müssen. Wir verlangen vor allem, daß den Zuckerbäckern auch weiterhin der Ausschau von Mineralwässern und Kaffee gestattet wird, denn andernfalls würde dieser Stand schwer geschädigt werden. Weiters verlangen wir, daß bei der Führung von Vereinshäusern, Volkshäusern u. dgl. auch in Orten über 6000 Einwohner kein Befähigungsnachweis erforderlich sein soll. Endlich fordern wir, daß auch Witwen von Kriegsgeschädigten, welche in ihrer Wohnung oder über die Gasse an Kostpänger Speisen und Getränke verabreichen, wenn sie durch diese Beschäftigung ihren Lebensunterhalt ganz oder zum wesentlichen Teile bestreiten, von der Erbringung des Befähigungsnachweises befreit sind.

Als später der Landbündler Scholz sich zum Schutzgott der Gastwirte aufwirft und in phrasenreichen Wendungen sich ergeht, ruft Genosse Riehnert: „Das ist eine Komödie, ein Weber spricht für die Gastwirte.“ Es kommt zu Differenzen, bis Riehnert schließlich dem Redner zuruft: Sie können ja nicht einmal die Rede herunterschlucken, die Ihnen ein anderer aufgesetzt hat, Sie Analphabeten! Der Vorsitzende ruft später Riehnert zur Ordnung, ebenso den Christlichsozialen Böhr, der Riehnert das Wort „Gemeinheit“ zuruft.

Zur Vorlage über die unläutere Konkurrenz spricht neben einer Reihe anderer Redner

daher eine in diesem Sinne geplante Regelung als den Interessen des deutschen Schulwesens widersprechend zurückgewiesen werden.

In der Anknüpfung, daß der Ausbau der Schulautonomie vorerst, und zwar in einem genau bestimmten Termin in der Slowakei, später aber, und zwar unterminiert in den übrigen Ländern durchgeführt werden soll, erblidet der parlamentarische Schulausschuß eine schwere Zurücksetzung des deutschen Schulwesens.

Der parlamentarische Schulausschuß erklärt es schließlich für unbedingt notwendig, ungenügend alle Vorkehrungen zu treffen, damit der Einfluß dieser Körperschaften bei der bevorstehenden Regelung des Schulwesens in vollem Ausmaße zur Geltung komme.

Abgeordnete kommen in Vertretung von sechs Parteien, darunter dreier Regierungsparteien, zum Minister, um ihm ihre Wünsche vorzutragen, und er wirft sie sozusagen hinaus!

Die Rolle, die dabei der Abgeordnete Hodina vom Bund der Landwirte gespielt hat, wie er die Resolution aus der Tasche herauszog und auf die abweichende Bewegung des Herrn Ministers wieder in die Tasche steckte, war eine sehr sonderbare. So etwas ist nur möglich infolge der Doppelstellung unserer deutschbürgerlichen Regierungsparteien. Auf der einen Seite versuchen sie der Bevölkerung immer noch einzureden, daß sie die Wähler und Hüter ihrer kulturellen und nationalen Erfordernisse sind, auf der anderen Seite wissen sie sich nicht genug zu tun an Kriecherei vor den Ministern und den tschechischen Regierungsparteien.

Was gestern die Herren Regierungsparteiler vom Herrn Unterrichtsminister einstecken mußten, erinnert stark an den Watschenmann im Wiener Prater!

Die Herren auf deutscher Seite, die sich nicht scheuen, all das mitzutun und hinterzuschlagen, werden schon sehen, wie weit sie kommen. Wenn sie glauben, unserem Volke die Rechte, die ihm in diesem Staate kraft seiner Zahl und kraft seiner kulturellen und sozialen Bedeutung zukommen, auf diesem Wege der Demütigung und der Kriecherei zu verschaffen, dann sind sie vollständig im Irrtum. Auf diesem Weg bringt man sich nur um den letzten Rest des Ansehens und schlägt nicht nur sich, sondern vor allem das Volk, dessen Angehöriger man ist.

Meine Herren, wenn sie glauben, daß dieses Doppelspiel nicht durchschaut werden wird, irren Sie ganz gewaltig.

In jedem anderen Staate hätte ein Minister, der das getan hat, was gestern Herr Hodza tat, am selben Tage demissionieren müssen. Das Parlament hätte einfach nicht einen Tag mehr einen Minister geduldet, der Abgeordnete in dieser Weise abfertigt.

Das sind Zustände, gegen die Sie sich mit auflehnen sollten, Zustände, die heute uns, morgen Sie treffen können und die zu bald nur unter einem System möglich ist, das jede Demokratie untergräbt. (Lebhafte Beifälle.)

Genosse Joll:

Die Art und Weise, wie im Senat der vorliegende Entwurf erledigt wird, ist zum mindesten eine grobe Fahrlässigkeit. Im Ausschuß wurde der Entwurf binnen ganz kurzer Zeit erledigt und auch hier im Plenum wird er uns zum Schluß der Tagung hingeworfen.

In der Vorlage sind viele Bestimmungen enthalten, die nicht allein den unlauteren Wettbewerb treffen, sondern überhaupt jeden Wettbewerb zur Unmöglichkeit machen.

Sie gewähren dem kleinen Kaufmann nicht so sehr Schutz, als sie ihm vielmehr eine Waffe in die Hand drücken, mit der er seinen regloseren Konkurrenten schikanieren und ihm das Leben verfehlen kann. Entweder bleibt ein großer Teil der Bestimmungen auf dem Papier oder sie erschlagen, falls sie praktisch durchgeführt werden, den Handel überhaupt.

Genosse Joll zitiert nun einige besondere kraft Bestimmungen des Gesetzes, unter anderem den § 12, der jeden Geschäftsmann strafbar macht, der einem Dritten Vermögensvorteile zuwendet, um seinen Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen. Wenn also ein Reisender der Kontoristin der Firma zu Weihnachten ein Kleid verpfichtet, so wird er strafbar, ebenso, wenn er z. B. den Geschäftsführer einlädt, mit ihm bummeln zu gehen. Selbst ein kleiner Greisler, der einem für die Mutter einlaufenden Kind ein paar Zundern gibt, ist nach dem Wortlaut des Gesetzes strafbar.

Viele Bestimmungen machen aus dem Angefallenen direkt einen Prügelknaben,

da der Unternehmer die Verantwortung ganz ruhig auf den Angestellten abwälzen kann. All dies läßt es als notwendig erscheinen, das Gesetz einer neuerlichen gründlichen Prüfung zu unterziehen.

Tausende von Reisenden und Geschäftsangestellten werden in ihrer Existenz schwer geschädigt werden.

Ein weniger umfangreiches, aber kluges Gesetz wäre gescheiter gewesen, abgesehen davon, daß man auch mit den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen vollständig das Auslangen finden könnte, wenn sie nur richtig gehandhabt würden. Sollte das Haus nicht für unsere Abänderungs-, bzw. Rückverweismas-

träge stimmen, so müssen wir der Vorlage unsere Zustimmung verweigern.

Die Vorlage wird schließlich von der Mehrheit unverändert angenommen. Anschließend der Verhandlung des türkischen Handelsvertrages nimmt

Genosse Dr. Feller

zu der Brüstung des Schulausschusses durch den Unterrichtsminister Stellung. Wir geben seine Rede an anderer Stelle wieder. Dann wird auch noch der Handelsvertrag mit Estland genehmigt, worauf gleich die zweiten Lesungen vorgenommen werden.

Zum Schluß wird die Debatte über die dringlichen Interpellationen wegen der letzten

Wetterkatastrophen

in Verhandlung gezogen. Nach den Referenten spricht Innenminister Cerny, dessen Erklärung sich mit seiner kürzlich im Abgeordnetenthaus abgegebenen Erklärung deckt. Neu ist seine Erklärung, daß er auch dem Tepliser Bezirk selber zur ersten Hilfe angewiesen habe. In Tepliz findet Montag eine Beratung hiesiger und reichsdeutscher Räte statt, die sich mit der Frage der Regulierung des Müglitzbaches befassen soll. Auch der Graupenbach soll unverzüglich reguliert werden.

In der Debatte sprachen Vertreter fast sämtlicher Parteien, darunter auch

Genosse Beutel:

Er befragt es, daß nicht mehr wie bisher die von Wetterkatastrophen Geschädigten nur auf Mittel und Gnaden angewiesen sind, sondern daß ihnen gesetzliche Hilfe gewährleistet wird. Trotz seiner großen Mängel ist das Gesetz immerhin ein Akt. Allerdings ist es notwendig, daß es auch wirklich gerecht gehandhabt wird und die Unterstützung tatsächlich jenen zuteil wird, die in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht erscheinen. Ein großer Mangel besteht darin, daß die Hilfe nur in Form von Darlehen gewährt wird und die Staatshilfe gar nur in einem Zinsseszuschuß besteht. Auch fehlen jedwede Bestimmungen darüber, wie diese Unterstützungen anzusprechen sind, an wen sich der Hilfesuchende wenden muß usw. Es ist nur sehr zu befürchten, daß sich auch hier wieder bürokratische Verzerrungen und Verschönerungen einstellen werden. Genosse Beutel erwirbt nun ein ausführliches Bild des Glendes in dem Katastrophengebiet und weist auf die katastrophale soziale Lage der tschechischen und Reichsbehörden hin. Bei uns dagegen ruft der Minister die private Wohltätigkeit zu Sammlungen auf. Auf die Art, wie unsere staatlichen Behörden vorgehen, wird man den Verunglückten keine Hilfe bringen. Der Herr Finanzminister wird künftig in das Budget schon etwas mehr für Widdachverhandlungen und Regulierungen einlegen müssen. Es gibt genug andere Budgetposten, bei denen man Einschränkungen machen könnte. Genosse Beutel schließt mit der Aufforderung, die Hilfsaktion raschest korrekt durchzuführen.

Der Präsident Hruban schloß dann mit den besten Ferienwünschen kurz vor 4 Uhr die Sitzung.

Ausland.

Ein Erfolg des Kommunismus in China.

Die Komintern verlangt die Einberufung einer außerordentlichen Konferenz der kommunistischen Partei Chinas und in der „Prawda“ teilt Bucharin mit, daß der Zweck der Sitzung die Abjagung der gegenwärtigen chinesischen Parteileitung sei, die verjagt habe. Sie sei in der Hanfregierung geblieben und habe dadurch die letzten Rückschläge verschuldet.

Vor kurzem noch wurde gerade von den Oberpriestern der Komintern nach streng leninistischer Methode nachgewiesen, daß die chinesische KP in der Hanfregierung verbleiben müsse und daß jedes andere Verhalten kontrarevolutionär sei. Die Chinesen folgten der Komintern Devise und werden nun — das Schicksal aller kommunistischen Führer — abgefäht. Nun sage noch wer, daß die Bolschewiken in China keine Erfolge erzielen. Die Einführung der Moskauer Zerschlagungsrichte ist eine so wertvolle Errungenschaft, daß ganz China dankbar nach Moskau blickt wird. Die Methode, die dem Kommunismus in Europa so viele Erfolge gebracht hat, wird auch in China nicht versagen. Solange rüstig und resolut Führergarnituren abgefäht werden, ist China noch nicht verloren.

Die Opfer Mussolinis. Der Korrespondent des „Daily Herald“ meldet seinem Blatte aus Lugano: „Wegen Protest gegen die kürzliche Behauptung Mussolinis in einer öffentlichen Rede in der italienischen Kammer, daß nur einige der Anisafestien, die er auf Inseln deportieren ließ, sich nicht um Gnade an ihn gewendet hätten, wurde eine Anzahl Deportierter durch den Direktor neuerlich bestraft. Professor Roselli von der Universität Genoa, Dr. Parri vom Corriere della Sera, Dr. Paner, früher Direktor am Sozialen Museum in Mailand, fanden auch auf dem Protestschreiben unterzeichnet, in welchem sie gegen die unwahre Behauptung Mussolinis auftraten. Die Folge davon war, daß sie Mussolini aus ihrer Verbannung von der Insel Lipari abtransportieren ließ, wo sie ihre Strafe von fünf Jahren Deportation zubringen sollen. Mussolini ließ die Gelehrten in den Kerker in Savona sperren.“

Inland.

Agrarische „Demokratie“.

Die der Ausschluß Mayers und Hanreichs vollen wurde. — Das schlechte Gewissen der landbändlerischen Führerclique.

Die Reichsparteileitung des Bundes der Landwirte hat also den Ausschluß Mayers und Hanreichs bestätigt, die deutschen Nationaldemokraten in der Partei haben über die beiden Gegner der Verwaltungsreform gestimmt. Nun, dieser Sieg sieht alles andere als überwältigend aus, es muß schon gesagt werden, daß die landbändlerischen Kramarfnichte bei dieser Entscheidung keine sehr tapfere Rolle gespielt haben. Eher das Gegenteil: Sie sind einer offenen Auseinandersetzung mit den angeklagten „Disziplinbrechern“ feige ausgewichen.

Es stellt sich nun heraus, daß die rebellischen Abgeordneten deswegen schon vorher aus dem landbändlerischen Parlamentsklub ausgeschlossen wurden, damit sie in die entscheidende Reichsparteileitung keinen Zutritt mehr haben sollten. Mayer und Hanreich waren aber trotzdem erschienen und Parteibonnam Peterle sowie Landesauschlußbeisitzer Kaiser ersuchten sie vor der Sitzung, sie sollten sich im Senatsgebäude zur Verfügung halten, für den Fall, daß die Reichsparteileitung ihre Rechtfertigung anhören wolle. Dazu kam es aber nicht. Die beiden Angeklagten sind in ihrer Abwesenheit abgeurteilt worden, man hatte nicht einmal den Mut, sie sprechen zu lassen, offenbar, weil die aktivistischen Wähler fürchteten, dann bei den Vertrauensmännern keine Mehrheit für den Ausschluß zu bekommen. Diese Angstpschöse ist umso bezeichnender, als die Teilnehmer an der Reichsparteileitungssitzung ohnehin sorgfältig gesiebt waren und unerwünschte Kritiker, darunter ein mährischer Bezirksvertränemann, vorher einfach weggeschickt wurden.

Noch ein zweites Moment ist an dem Ausschluß bemerkenswert, nämlich, daß er unter offenem Bruch der Parteistatuten vollzogen wurde. Nach dem Parteistatut des B. d. L. können Ausschüsse nur über Beschluß der betreffenden Lokalorganisation erfolgen. Die Reichsparteileitung hat dieses Statut einfach abgeändert (obwohl dazu selbstverständlich nur ein Parteitag berechtigt wäre) und hat sich selbst zu den Ausschüssen ermächtigt.

So sieht die Parteidemokratie bei den deutschen Agrariern aus! Mit diesem echt faschistischen Vorgehen hat die grüne Parteiführung den Ausgestoßenen allerdings vortreffliche Waffen geliefert. Diese können sich jetzt vor ihren Wählern darauf berufen, daß ihre eigene Disziplinlosigkeit ein Kinderpiel war gegenüber der Brutalität der Mehrheit und daß sie ungehört abgeurteilt oder richtiger vergewaltigt worden sind.

Herr Raß aus Berlin

als Kronzeuge des deutschen Aktivismus.

„Hilf, was helfen kann!“ — so lautet der Verzweiflungsschrei der deutschen Kramarpartei, seitdem ihnen die Wähler davonzulassen, die Organisationen aufzugeben und sogar einige Abgeordnete zu revoltieren begannen. So sind sie auf einen sicheren Herrn Raß gekommen, der in dem bisher unbekanntem Berliner Weltblatt „Grüne Post“ für den Aktivismus die Reklametrummel rührt. Dieweil wiederum Helfer zuliebe hat die „Landspost“ sogar mit dem jüngst verkündeten Grundgesetz gebrochen, daß Juden in die sudetendeutsche Politik nichts dazuzureden haben, und öffnete ihm dreiwilgig ihre Spalten. Von der gleichen Erwägung, daß man sich als Antisemitenpartei auch von einem Juden als politische Leben retten lassen darf, gehen gleichfalls die Christlichsozialen aus, die in ihrer „Deutschen Presse“ das Horn des grünen Postillons gleich auf der ersten Seite in fetten Lettern erschallen lassen. Also, was sagt der Herr Raß zum aktivistischen Katzenjammer? Horche auf, sudetendeutsches Volk!

„In der Zeit nationalen Hasses war der Schreiber dieses Artikels Korrespondent einer Berliner Zeitung in Prag gewesen und hatte zum nationalen Frieden und zum Eintritt der Deutschen ins Ministerium gemahnt. Aber der Ministerpräsident der tschechoslowakischen Regierung entgegnete ihm: „Die Deutschen wollen ja gar nicht in die Regierung. Sie benehmen sich wie Hochverräter und schaden dem Staat, wo sie können.“ Deutsche Führer aber fragten: „Sollen wir uns an der Entrechtung unserer Volksgenossen mitschuldig machen?“

Wenn man böshajt sein wollte, könnte man dazu behaupten, daß hinter der deutschbürgerlichen Regierungspolitik von allem Anfang „darr Jub“ gesteckt ist, der ihr sogar durch seine gewichtige Frührsprache bei Svebha den Weg ebnete. Aber es ist anfangs nicht gleich nach den Wünschen des Herrn Raß gegangen, denn:

„Die Verantwortlichen zögerten, und die Heber beider Nationen hatten freie Hand.“ Das ging so lange weiter, bis die Besonnenen der Tschechen und Deutschen erkannten, daß der Herr Raß doch recht hat, und die Herrn Spina und Mayr-Harting in die Regierungslänge gingen. Die wohlthätigen Folgen dieses Schrittes verspürt der Schmod in Berlin am besten, denn er weiß zu berichten:

„Da nun ein großer Teil der Deutschen unfruchtbar durch frühhbare Arbeit erkrankte, besserte sich die Lage ihrer Volksgenossen von Tag zu Tag.“

Er verlobt es sogar, einen schlagenden Beweis dafür anzuführen:

„Eben jetzt hat das Prager Parlament eine neue Verfassung beschlossen, die den deutschen Gebieten maßgebenden Einfluß auf ihre Schulen gewährt.“

Daß dieser ausländische Herold des Aktivismus die „neue Verfassung“ — er meint wohl die Verwaltungsreform — so gut kennt, daß er sie mit der ganz unbestimmt versprochenen Schulautonomie verwechselt, ist kennzeichnend für seine fabelhafte Orientierung und seine sonstige ratgeberische Verlässlichkeit. Daß aber die „Deutsche Presse“ diesen aufgelegten Blödsinn in fetten Lettern weiterverbreitet, zeigt, wie die Christlichsozialen vor lauter Angst vor dem unerträglich nahenden Volksgericht schon langsam den Verstand verlieren.

So sehen die Kronzeugen des Aktivismus aus! Schmüchliche Ueberblichkeit, Unwissenheit und freche Ignoranz sind den Regierungsdeutschen als Bundesgenossen willkommen, wenn es die Gehirne der eigenen Parteigänger zu verkleinern gilt.

Tages-Neuigkeiten.

Pier Domela!

Tatü-tata, Hurra, hurra! Besuch, Besuch! Aus goldene Buch. Ammer dreister. Der Hofbäckermeister: „Unbergehtliche Stunden...“ Pflüchlich verschwunden. Tatü-tata, Wer war denn da...? Tatü-tata, D tempo! Kunstbänderbank, Junge krank, Hat sich bedrückt... Aus Loch geschickt. Fatal, fatal! Es war einmal... Tatü-tata, Pring Domela. Ein Pring ist da! Pring Domela.

Tatü-tata, Sohn und Papa, Oels und Doorn. Schmächtiger Jörn: „Stille halten, Schicksals Wolten. Nichts zu machen!“ Ringsum Lachen. Tatü-tata Sie transit gloria... Mich von Lindenbeden.

Unwetter in Nordböhmen.

Warnsdorf, 15. Juli. In den nordböhmenischen Bezirken Rumburg, Schludenan und Böhmischo-Leipa gingen gestern in den ersten Nachmittagsstunden schwere Wolkenbrüche nieder, die namentlich in der Industriestadt Schönlinde und in den nächstgelegenen Orten, dann in Niederrehrenberg, dem Sitz der Sparterieindustrie und in Rixdorf bedeutende Schäden anrichteten. In diesen Orten stand das Wasser meterhoch auf den Straßen und Plätzen und drang in die Häuser und Keller ein, überall Verheerungen anrichtend. Mehrere Brücken, viele Wege und Gärten wurden zerstört. Ueberall mußte die Feuerwehre alarmiert werden, welche die am meisten bedrohten Häuser räumte und ihre Bewohner in Sicherheit brachte. Großen Schaden hat die Sparterieindustrie in Alstehrenberg zu verzeichnen, da das zur Verarbeitung gelangende Epenholz, in großen Mengen abgeschwemmt wurde. Sehr schwer heimgesucht wurde auch das Kirnischthal, wo die neue Straße in einer Länge von 500 Meter weggerissen wurde. Brücken und Wege wurden zum größten Teil zerstört. Das Schicksal des bekannten Ausflugszieles „Böhmisches Mühle“ ist noch unbekannt. Der Schaden geht überall in die Hunderttausende.

So etwas fehlt uns: Aus London wird gemeldet: In England wird demnächst ein bemerkenswerter Vorkampfung stattfinden. Herausforderer ist der Prediger einer kleinen Gemeinde, namens Georg Potter, während der Geforderte das Mitglied des Unterhauses Dr. Dalton ist. Die englische Sportgemeinde sieht dem Kampfe mit großer Spannung entgegen. Ein Korrespondent des Evening Standard staltete heute dem Trainingsquartier der beiden Vorer

stern gilt. Das ganze Volk lebt vor Empörung über die aktivistischen Frevelaten, aber die Herrn um Spina und Mayr-Harting trösteten sich damit, daß ihre Regierungstätigkeit, wenn sie schon für die Raß ist, wenigstens dem Herrn Raß aus Berlin gefällt.

Ein rascher Erfolg. Gestern berichteten wir, daß am 14. Juli gegen Abend die Sen. Genossen Dr. Keller, Gen. Jarolim, Gen. Dr. Soukup und Dr. Ledebur sich an den Minister des Innern um Gewährung einer sofortigen Notaushilfe für den Bezirk Tepliz wendeten. Unsere Genossen setzten sich am 15. d. M. frühzeitig mit der Bezirksverwaltungscommission in Tepliz telegraphisch in Verbindung, veranlaßten sie zum Einschreiten bei der politischen Bezirksverwaltung und noch am Vormittag wies das Ministerium 50.000 K als einstweilige Aushilfe an. Hoffen wir, daß man diesmal ausnahmsweise rascher als sonst ausgiebige Hilfe leisten wird. Unsere Genossen werden desbezüglich zu Beginn der nächsten Woche bei den zuständigen Behörden vorsprechen.

einen Besuch ab, bei welcher Gelegenheit Pater Potter erklärte, daß er Dr. Dalton schon vor einem Jahre eine Herausforderung gefandt habe, die dieser aber erst jetzt endgültig angenommen habe. Der Kampf wird am 23. Juli in Camberwell stattfinden. Dr. Dalton ist ungefähr 189 Pfund schwer, während Pater Potter erst 151 Pfund wiegt. Er hoffe jedoch, bis 23. Juli den Gewichtunterschied noch etwas vermindern zu können. Tausende arme Kinder in Camberwell werden bei dieser Gelegenheit von einer wohlthätigen Vereinigung betwörtet. Auch die Königin hat für die Deckung der Unkosten bereits fünf Pfund zur Verfügung gestellt.

Ein Pfarrer für Konkubinate. Henry Lewis, Rektor der St. Andrews Gemeinde zu Ann Arbor (Ver. Staaten), hielt vor dem Nationalkongress der Bischoflich-Protestantischen Kirche eine Ansprache, in welcher er die Tendenz der jüngeren Generation, sich in „Geschlechts-Experimenten“ zu ergeben, verteidigte. Seine Offenheit überraschte die Delegierten und ein Bischof erhob Einwand gegen die Rede. Viele Delegierte waren jedoch gleicher Ansicht, wie Lewis. Dieser sagte: „Die Loyalität der modernen Jugend ihren Idealen gegenüber, was diese auch sein mögen, ist der Hauptfaktor. Die Knaben und Mädchen lieben das Leben. Sie sprechen über Geschlechtsfragen, machen Experimente, aber — und das ist der Hauptpunkt — sie leben nach dem, was sie für richtig halten, nicht nach dem Gesetze. Wir können keine festen und unänderlichen Moralgesetze annehmen, durch die Männer aller Zeiten und aller Grade der Zivilisation prozessiert, überführt oder freigesprochen werden sollten. Wir können diese Zeit ebensowenig nach dem Standard der viktorianischen Ära richten, als wir den Christlichen Standard nach dem Leben der Patriarchen des alten Testaments richten können.“ Er meinte, es wäre vielleicht besser für die Kirche, wenn sie „Anverheiratete“ Ehen dulden würde.

Unerhörter Schwindel einer korrupten Bürokratie. Die „Frankfurter Zeitung“ erzählt eine schier ungläubliche Geschichte aus Argentinien, bei der man nicht weiß, worüber man sich mehr wundern soll, über die Frechheit der Finanzbeamten, die das Parlament der Provinz Cordoba jahrelang betrogen haben, oder über die beispiellose Leichtfertigkeit des Parlaments, die den Betrug möglich machte. Seit Jahren hat das Provinzialparlament regelmäßig die ansehnlichen Geldmittel bewilligt, die zur Bekleidung der Polizei, der Feuerwehre, der Lehrerschaft und der andern Beamten von Los Desagues im Departement San Justo gefordert wurden. Als nun in einer der letzten Sitzungen diese Budgetpost wieder zur Verhandlung stand, meldete sich der Abgeordnete Luis D'Esse zum Wort und teilte zum grenzenlosen Erstaunen seiner Kollegen mit, daß die Stadt Los Desagues überhaupt nicht existiert. Er habe die ganze Provinz ein Jahr lang abgefrucht, um die Stadt, von der er im Parlament soviel gehört hatte, die aber auf keiner Landkarte zu finden ist, zu entdecken. Aber umsonst. Es liegt offensichtlich ein Betrug vor, dessen sich die Provinzialbeamten, die mit der Verteilung der Beamtengelder an die einzelnen Städte betraut sind, schuldig gemacht haben. Nach dieser erschütternden Enthüllung wurde die Budgetpost natürlich gestrichen und die Stadt Los Desagues ist in das Nichts zurückgekehrt, aus dem sie entstanden ist. Ihr Name aber wird unergötzlich bleiben wie der des großen Patrioten Simon Bolivar und des Hauptmanns von Köpenick.

Rundfunk für Alle!

- Programm für morgen, Sonntag. Prag, 10: 10: Landwirtsch. Rundfunk. 11: 2. S. nach Brünn. 12: 12: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 13: 13: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 14: 14: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 15: 15: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 16: 16: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 17: 17: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 18: 18: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 19: 19: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 20: 20: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 21: 21: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 22: 22: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 23: 23: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 24: 24: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 25: 25: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 26: 26: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 27: 27: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 28: 28: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 29: 29: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 30: 30: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 31: 31: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 32: 32: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 33: 33: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 34: 34: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 35: 35: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 36: 36: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 37: 37: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 38: 38: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 39: 39: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 40: 40: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 41: 41: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 42: 42: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 43: 43: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 44: 44: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 45: 45: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 46: 46: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 47: 47: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 48: 48: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 49: 49: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 50: 50: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 51: 51: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 52: 52: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 53: 53: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 54: 54: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 55: 55: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 56: 56: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 57: 57: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 58: 58: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 59: 59: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 60: 60: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 61: 61: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 62: 62: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 63: 63: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 64: 64: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 65: 65: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 66: 66: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 67: 67: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 68: 68: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 69: 69: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 70: 70: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 71: 71: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 72: 72: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 73: 73: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 74: 74: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 75: 75: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 76: 76: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 77: 77: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 78: 78: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 79: 79: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 80: 80: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 81: 81: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 82: 82: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 83: 83: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 84: 84: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 85: 85: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 86: 86: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 87: 87: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 88: 88: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 89: 89: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 90: 90: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 91: 91: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 92: 92: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 93: 93: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 94: 94: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 95: 95: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 96: 96: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 97: 97: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 98: 98: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 99: 99: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 100: 100: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe.

Vater unser, gib uns einen heißen Sommer! Die italienische Kolonie in London hat dieser Tage einen feierlichen Gottesdienst veranstaltet, in dem sie um baldiges Sommerwetter flehte. Der liebe Gott hat nämlich heuer den Londonern einen kalten und feuchten Sommer beschert, ohne zu bedenken, daß er damit das Geschäst seiner frommen italienischen Straßenhändler mit Eis und Gefrorenem zugrunde gerichtet. Auf Verlangen der Organisation der Eishändler wurde also jetzt der Gottesdienst abgehalten, bei dem die Frauen, um dem lieben Gott den ganzen Ernst der Lage zum Bewußtsein zu bringen, in Trauerkleidung erschienen. Man wird sehen, ob der liebe Gott, eingedenk des Sprichwortes, daß keine Geschenke die Freundschaft erhalten, heißes Wetter schicken wird, das die Rehlen der Londoner auströdet und die Geschäfte der Landbseute des heißt, ach, so frommen Mussolini fördert. Es könnte freilich auch sein, daß der liebe Gott sich über die Frommen erzürnt, denen er gut genug ist, um ihr Geschäfte zu besorgen, das politische oder dasjenige mit Gefrorenem.

Das Geheimnis des Hundertjährigen. Die Pariser Polizei hat jetzt ein merkwürdiges Rätsel zu lösen. Jean Baptiste Tourneux, ein früherer Eisenbahnbeamter, der seit mehr als vierzig Jahren eine Staatspension bezieht, feiert noch seinen eigenen Angaben jetzt seinen hundertsten Geburtstag. Er erzählt gern, daß er den Bau der ersten Eisenbahn in Frankreich erlebte und bereits bei ihr angestellt war. Er befindet sich noch bei vortrefflicher Gesundheit, hat einen grauen Schnurrbart, aber leicht ergrautes Haar und sieht nicht älter als sechzig Jahre aus. Die Aufmerksamkeit, die durch die Feier seines Wiegenfestes auf ihn gelenkt wurde, sollte ihm aber zum Unheil ausschlagen. Das Eisenbahnministerium erhielt einen anonymen Brief, in dem angegeben war, daß Tourneux nicht hundert Jahre wäre, sondern der sechzig Jahre alte Sohn des alten Tourneux sei. Dieser Sohn sollte im Jahre 1900 gestorben sein. Nach den Angaben des Briefschreibers aber hat der Sohn, der denselben Namen wie sein Vater führt und ihm sehr ähnlich sieht, sich einfach an die Stelle des Vaters gesetzt und dessen Pension weiter bezogen. Das Eisenbahnministerium verlor daraufhin das Gedächtnis wegen Betruges. Tourneux wurde verhaftet, erklärte aber feierlich, er sei der Vater und der Hundertjährige. Als der Polizeikommissar ihm vorhielt, daß er noch sehr jung aussehe, sagte er: „Ich bin aber etwas wallig auf den Beinen.“ und rief dann aus: „Öffnet mein Familiengrab und ihr werdet dort die Ueberreste meiner Frau und meines Sohnes finden.“ Jean Baptiste bleibt aber in Haft, während das Grab geöffnet werden soll, damit die dort gefundenen Reste durch eine ärztliche Kommission untersucht werden.

Töblicher Eisenbahnunfall. Donnerstag nachts langte in Uger ein Transporthzug polnischer Arbeiter ein, gleichzeitig auch ein Telegramm an die Polizei, das um Erhebungen ersuchte, da ein Passagier dieses Zuges auf der Strecke Karstein-Jodni Treban tot auf dem Geleise gefunden wurde. In dem Toten wurde der 21 Jahre alte Arbeiter Johann Bogdans aus Polen festgestellt. Die Erhebungen der Ugerer Polizei ergaben, daß es sich nicht um ein Verbrechen, sondern um einen Unfall handelt. Bogdans hatte sich in den Transporthzug eingeschlichen, um ohne Fahrkarte reisen zu können. Vor der Jungkontrollen war er dann erst in das Abteil gestiegen, von dort durch das Fenster auf das Trittbrett des Waggons, von wo er entweder absprang oder abrutschte. Beim Auffallen auf den Boden zog sich Bogdans eine tödliche Kopfverletzung zu.

Neue Naturfreundehäuser. Die festgefügte Organisation der „Naturfreunde“ leistet anerkannt volle Kulturarbeit. Am Sonntag, den 9. Juli wurde das Schuhhaus auf dem Liaschubödl, Gau Fraisen (Ost.) eröffnet, am selben Tage ein Schuhhaus im Dachsteingebiet (Wiesbergshöhe). Am 31. Juli wird die erweiterte Nordachthütte am Müdenkurm festlich den Naturfreunde-Touristen übergeben.

Großzügiger Aktionsplan des Weltkurort Franzensbad. Die Stadtvertretung von Franzensbad hat in der Plenarsammlung vom 11. Juli bedeutungsvolle Beschlüsse von großer Tragweite gefaßt. Sie beabsichtigt, von den einzigartigen Naturschätzen, über welche sie in ihren Quellen und Moorlagern verfügt, ebenso wie von ihrer überaus vortrefflichen geographischen Lage im Zentrum Europas, einen volleren und ergiebigeren Gebrauch zu machen, als dies bisher geschehen ist, und wird zu diesem Zwecke den verwandten, wissenschaftlichen und weltwirtschaftlichen Bestrebungen auf ihrem Boden eine Heimstätte anbieten, wobei die Stadtgemeinde selbst bedeutsame Anregungen durch Unterbreitung ausgearbeiteter Pläne und Widmung geeigneter Objekte aus dem Gemeindegutemal zu entsalten gedankt. In Ausführung dieses Beschlusses wird die Stadtgemeinde Franzensbad das Heinergeit von Dr. Robert Scheu für die böhmischen Kurorte unter dem Kennwort „Ein Haus der Nationen“, entworfenen Projekt unter ihren Schutz nehmen. Unter einem wird die Stadtgemeinde das seit einiger Zeit aktuelle Projekt einer zu schaffenden Palaeologischen Akademie dadurch fördern, daß sie den PropONENTEN dieses Institutes ihre Gastfreundschaft und eine Heimstätte anbietet; und Franzensbad als geeigneten Standort in Vorschlag bringt. Die beiden Projekte, für welche besondere Aktionskomitees gebildet werden, sollen sich in dem Sinne wechselseitig ergänzen, daß eine breite, gesellschaftliche und wirtschaftliche Basis für eine Erweiterung der Stadt und einen ganzjährigen Aufenthalt geschaffen wird. Die Stadtgemeinde Franzensbad hat sich die Unterstützung hervorragender wissenschaftlicher Fachleute für ihre Pläne gesichert. Die Stadt und Kurverwaltung Franzensbad verständigte die Stadtvertretungen von Karlsbad, Marienbad Joachimsthal und Tepliz von ihrer Aktion und lädt dieselben ein, sich ferner in einem möglichst frühen Zeitpunkt anzuschließen.

Tragisches Ende eines Schulausfluges. Bei einem Schulausflug, den ländliche Schulen aus Mühlhau und Boelkow in Pommern nach Kolberg unternommen hatten, ertranken beim Freibaden östlich des Familienbades die dreizehnjährige Schülerin Maria Henning und die 10jährige Gertrud Neuhauer aus Mühlhau. Der Lehrer Heuer sprang den Kindern, die durch die scharfe Unterfrörmung fortgerissen wurden, sofort nach. Es gelang ihm, zwei andere, gleichfalls in der Gefahr des Ertrinkens stehende Kinder zu retten.

Sexuelle Verwirrung infolge Wohnungsnot. Vor dem Schöffengericht Kostock unter den beiden Schöffen befand sich eine Frau — hatte sich der 64 Jahre alte Friedrich Malow und seine 45 Jahre alte Stieftochter wegen unerlaubten Verkehrs zwischen Ver schwägerten zu verantworten. Aus dem Verkehr, der drei Jahre lang gedauert hatte, ist ein Kind entsprossen. Die Frau des Angeklagten, die 1925 verstarb, hatte die Stieftochter als uneheliches Kind in die Ehe mitgebracht. Sie ist Witwe mit zwei ehelichen und zwei unehelichen Kindern. Die Anzeige gegen den Stiefvater ist von ihr entzogen, indem sie sich um Schutz an die Polizei gewandt hatte. Die Mutter war noch nicht beerdigt, als der Stiefvater, wie die Mitangeklagte behauptete, ihr bereits nachstellte und sie aus der Wohnung zu werfen drohte, wenn sie ihm nicht zu Willen sei. Tatsächlich hatte er sie auch aus der Wohnung gerufen. Bei den Kindern habe sie jedoch wegen Raummangels keine Unterkunft finden können und so kehrte sie wieder zu dem Stiefvater zurück und gab schließlich seinem Drängen nach. „Ich hatte ja,“ so erklärte sie, „Leine Wohnung und wußte nicht, wo ich hin sollte“. Trotzdem mißhandelte sie der Stiefvater mit Stockschlägen und beachtete sie sogar des Verkehrs mit ihrem Schwiegerohn und ihrem eigenen, erst 15jährigen Knaben. Aus Entrüstung darüber wandte sie sich an die Polizei. Das Gericht hielt den beiden Angeklagten ihrer Gesetzesunterschied zugute und erkannte an Stelle einer Gefängnisstrafe von zwei Wochen auf je 50 Mark Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte gegen den Angeklagten zwei Monate, gegen die Angeklagte einen Monat Gefängnis beantragt. Die Verhandlungen hatten unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattgefunden.

Aufklärung eines Verbrechens nach 2 1/2 Jahren. Der Berliner Kriminalpolizei gelang im Laufe des Dienstags die Aufklärung eines schweren Verbrechens, das bereits 2 1/2 Jahre zurückliegt. Damals wurde in der Nacht zum 25. Januar 1925 die 18-jährige Hausangestellte Elisabeth Stangier auf dem Anwalder Platz ermordet aufgefunden. Das Mädchen hatte am Abend mit Freunden ein Kino besucht und sich um halb zwei Uhr nachts von ihnen verabschiedet. Von dem Täter, der das Mädchen in einem Gebüsch vergewaltigt und erdrosselt hatte, fehlte zunächst jede Spur. Erst hat die Polizei als Täter den 28 Jahre alten Former Alfred Oppenkowski ermittelt und festgenommen. Oppenkowski hatte sich einen Monat nach dem Mord an einem 17-jährigen Mädchen im Rausch ein Selbstmordversuch zuzuschreiben lassen. Er wurde zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt, erhielt aber Bewährungsfrist, weil er unbescholten und als vorzüglicher Arbeiter bekannt war. Seitdem wurde er jedoch ständig beobachtet, jamaht sich herausstellte, daß er sich von Zeit zu Zeit betrinkt und dann zu sexuellen Ausschreitungen neigt. Die Nachforschungen ergaben, daß er auch in jener Nacht nicht zu Hause war. Am Polizeipräsidium leugnete er zunächst die Tat. Bei einer Hausdurchsuchung in seiner Wohnung fanden jedoch die Beamten im Kofferkasten den Schlüsselbund, den die Ermordete von der Wohnung ihrer Diensthelferin bei sich hatte. Angesichts dieses Beweises brach der Verhaftete zusammen und legte ein Geständnis ab. Niemand, auch seine Frau nicht, hatte eine Ahnung von der schweren Missetat, zu der sich der Mann unter dem Einfluß des Alkohols hatte hinreißen lassen.

Volkswirtschaft.
Gehilfenwahlen der Bauarbeiter in Reichenberg.

Der Kampf hat begonnen.
Der Sekretär Turek der Sektion der Bauarbeiter im J. A. V. versucht durch fortlaufende Berichte im Reichenberger „Vorwärts“ an die „Masse“ bei den bevorstehenden Gehilfenwahlen heranzukommen. Nach dem ersten Vordruckartikeln ist ein zweiter erschienen, der von wahlgeometrischen Kunststücken der Reformisten erzählt. Die Wahllokale sollen so vorgegeben sein, daß Hunderte von Bauarbeitern ihr Wahlrecht nur mit Hindernissen ausüben können. Die Ursache für diese Maßnahmen sei in der Angst um die Nacht des Gehilfenausschusses gelegen. In dieser Angst seien den Herren im Gehilfenausschuss alle geographischen Kenntnisse verloren gegangen. Aber trotz aller betrügerischen Schiebeteile werden nun erst recht die Bauarbeiter in allen Orten dafür sorgen, daß am 31. Juli die Liste des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes mit der Nr. 2 gewählt wird.
Daß die Liste Nr. 2 am 31. Juli gewählt werden wird, steht wohl außer allem Zweifel. Denn wenn die Kommunisten nicht einmal die Wahlzahl erreichten, würde diese Tatsache ja allzustark im Widerspruch mit der schon so oft wiederholten Behauptung, die Masse der Bauarbeiter im Reichenberger Handelskammerbezirk seien im J. A. V., stehen. Nicht darauf kommt es bekanntlich an, ob eine Liste gewählt wird, sondern wie viele Stimmen auf dieselbe verzeichnet werden. Und dies muß nun erst einmal abgewartet werden. Ohne zu prophezeien, kann

aber wohl heute schon gesagt werden, daß die Kommunisten noch ein Weischen werden warten müssen, um den Gehilfenausschuss der Bauarbeiter in Reichenberg zu erobern.
Der Wahlvorgang hat nach Statut und Gesetz der Gehilfenausschüsse zu bestimmen. Dies ist auch im vorliegenden Fall geschehen. Die Meldung bei der Behörde wurde pflichtgemäß erstattet und diese hat gegen den beschlossenen Wahlvorgang keine Einwendung erhoben. Ueber Verfügung der politischen Bezirksverwaltung in Reichenberg vom 7. Juni 1927, Zahl 43.521 wurde die Vornahme der fälligen Gehilfenvahlen angeordnet. Diese wurden dann in den Zeitungen ausgeschrieben. Es gab also gar keine Geheimnistuerei, wie im „Vorwärts“ geschrieben wurde, sondern der Vorgang spielte sich vor aller Öffentlichkeit ab und auch die Kommunisten haben davon rechtzeitig Kenntnis erhalten. Vierzehn Tage hatten sie Zeit, sofern durch die Art der Ausschreibung, den beschlossenen Wahlvorgang oder durch die Bestimmung der Wahlorte Recht und Gesetz verletzt wurde, dagegen Einspruch zu erheben. Wenn die Kommunisten aus Zeitmangel oder Unfähigkeit sich die Kenntnis der gesetzlichen Bestimmungen nicht aneignen vermögen oder aus lauter Revoluzerei die Frist verschlafen, können doch dafür nicht die Reformisten verantwortlich gemacht werden. Durch die fortgesetzte Schimpferei wird die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, daß der Wahlbevollmächtigte der Kommunisten, der Sekretär Turek, die Einspruchsfrist verschlafen hat oder sich bei irgendeinem Oberdonzen erst Rat einholen mußte, wie die Sache anzupacken sei und dann zu spät kam.

13 Minuten vor Zwölf.
Der Augenzeuge berichtet über die Hochwasser-Katastrophe.

Von J. H. Köstler.
Glashütte, eine kleine Stadt unweit Dresden, gelegen an der Bahnstrecke Seidenau-Geising. Bekannt durch seine weltbekannte Uhrenindustrie. Seit Jahren verarmt. Größte Arbeitslosigkeit. Nur die Holzfabrik Seelhammer beschäftigt 60 Arbeiter. An Werktagen Haustore belagert mit jungen Männern, die gezwungen unlätig den Abend erwarten. Dreimalige Zugankunft wird Ereignis. Im Sommer treibt man Röhre durch die beiden Straßen zur Weide, aus denen Glashütte besteht, Pflücker gaderen vor dem Rathaus. Zahllose Restaurants kimmern. Und um dieses kleine Städtchen des östlichen Erzgebirges, gelagert in einem engen Talkessel am Rande der Müglist, weite Wälder und steinige Felder.
So begann es:
Freitag, 20.30 Uhr meldet der Nachbarort Lauenstein Hochwasser. Wasserhose und Wolkenbruch bei Kraghammer.
Gefahrenmarke A.
Die Müglist schwillt allmählich an.
Die Einwohner stehen sorglos in den Gassen. Besondere Gefahr scheint nicht zu erwarten.
Am Bahnhof wartet man auf die Ankunft des letzten Dresdener Zuges, der mit Verspätung unter Regen kurz vor 23 Uhr eintrifft.
Die Müglist rauscht stärker als gewöhnlich, aber noch bleibt der Gebirgsbach in seinem Bett.
21 Uhr: Das elektrische Licht verlagert.
Glashütte liegt im Dunkeln.
23.10 Uhr: Erneuter Alarm aus Lauenstein.
Die Bahnverwaltung läßt eine Motordrahtseilbahn abfahren. Zur Erkundung der Strecke, ob Gefahr für Weiterfahrt besteht.
23.23 Uhr: Weiterfahrt unmöglich.
„Alles arsteigen!“
Langsam leeren sich die Wagen. Einige Reisende bleiben arglos sitzen. Schlafen weiter. Vogelwiesennähe.
23.30 Uhr: Die Müglist bricht aus ihrem Ufer.
Uberschwemmt den abschüssigen weiten Bahnhofplatz.
Menschen rennen auf den erhöhten Fußsteig. Auf Baustreppen. Plötzlich schwimmen Hölzer im Wasser.
Immer mehr.
Große Baumstämme folgen, donnern gegeneinander. Gegen die Dämme. Gegen Felsen. Stauen sich vor Brücken.
23.33 Uhr:
Die Schreckensstunde.
Eine meterhohe Wasserwand, steil, brüllt heran. Durch das enge Tal. Fegt schreiende Menschen, Tiere vor sich her. Holt sie ein. Zwölf Meter lange Baumstämme zerreißen im Vorwärtstürmen Häuser und Gärten. Fegen den Zug von den Schienen. Werfen die Waggons um und schreien verzwweifelt um Hilfe. In die schwarze Nacht, die Sekunden von Blitzen taghell erleuchtet wird.
23.36 Uhr: Das Wasser ist in drei Minuten zwei Meter gestiegen. Drei Waggons des Zuges sind die Böschung hinabgeworfen und liegen rüberoben unter Wasser. Auf die Dächer der übrigen Wagen haben sich Menschen geschlüpft und schreien verzweifelt um Hilfe. In die schwarze Nacht, die Sekunden von Blitzen taghell erleuchtet wird.
23.47 Uhr: Das Wasser ist insgesamt vier Meter gestiegen.
Das ganze Tal dröhnt kilometerweit.
Vor der Postbrücke hat sich eine meterdicke Mauer Rundholz, Baumstämme, Bretter, Risten, Eisenteile angerammelt. Unter lautem Donner bricht die Brücke zusammen.

Im Uebrigen mögen die Kommunisten getroßt weiter schimpfen. Der 31. Juli als Wahltag ist nicht bloß Wahltag, sondern auch Zähltag. Nach dem 31. Juli wird erst darüber gerichtet werden können, in welchem Lager die Mehrheit der Bauarbeiter des Reichenberger Handelskammerbezirks steht. Nach dem Wahltag wird aber auch darüber etwas erzählt werden können, auf welche Art die Kommunisten ihre Unterschriften für die Kandidatenliste aufbrachten, viellecht auch etwas über andere ihrer Verhände, groß und stark zu erscheinen.
Die Bauarbeiter des Reichenberger Kammerbezirks haben am 31. Juli l. J. zwischen sozialistischer und konsequenter Interessvertretung und kommunistischer Phrasendrescherei zu entscheiden. Die Wahl wird für denkende Bauarbeiter nicht schwer sein. Sie wählen die Liste 1 der vereinigten Bauarbeiterorganisationen.
Devilenturle.
Prager Kurse am 15. Juli.

	Geld	Mare
100 holländische Gulden . . .	1351.95	1357.25
100 Reichsmark	798.75	802.75
100 Belgas	498.50	471.50
100 Schweizer Franks	648.50	651.50
1 Pfund Sterling	163.35	164.55
100 Lire	183.55	184.95
1 Dollar	33.60	33.90
100 französische Franks	131.52 1/2	132.72 1/2
100 Dinar	59.21 1/2	59.71 1/2
100 Venas	587.87 1/2	590.87 1/2
100 polnische Zloty	376.37 1/2	379.37 1/2
100 Schilling	473.62 1/2	476.62 1/2

Die braune Mut wälzt sich weiter. Reißt halbe Säuer weg. Rüst Kellner und Erdgeschosse in Sekunden. Zerbricht Türen und Fenster. Fegt Säune, Lauben, Bretterwände weg. Zerstreut Mandelaber. Spült die im Schlaf Ueberraschten mit sich.
Pferde, aus Ställen gerissen, zerstellen an den Wänden.
Vor der Fabrik Seelhammer lagern zwei Waggons Rundholz.
Weg!
Auf einem Platz 2000 Zentner Kohle.
Weg!
Unterhalb Glashütte faust ein Auto mit vier Personen der Stadt entgegen. Plötzlich — in voller Fahrt — bevor stoppen möglich — Weg!
Die Gärtnerei Leubert mit Hunderten von blühenden Stauden, Sträuchern, Rosen, Dohliem, Kellen, mit zehn Meter langen Gewächshäusern, Frühbeeten voll Blumenkohl, Salat, Kohl, Möhren, Tomaten — Weg!

13 Minuten vor Zwölf.
Auf dem Bahnhof reißt sich ein Waggon los. Wird 20 Meter fortgerissen. Zerbricht an einer Hausdecke.
Schon spült das Wasser an den heißen Kesseln der Fabriken. Schon zerrt es an betonierten Maschinen. Schon rüttelt es an den Grundmauern der Häuser. Verschlingt granitene Straßen. Donnernd zerbricht die schwere sechs Meter breite Eisenbrücke bei Dittersdorf. Der volle graue Befahrer der Gasanstalt ist eingerammt und fast zusammen.
13 Minuten vor Zwölf.
Auf der Straße nach Gut Gleisberg, in den letzten Häusern der Stadt, geht der Aufseher Müller von einem Kinobesuch nach Hause. Plötzlich die Mut um ihn.
Daheim wartet die Frau.
13 Minuten vor Zwölf.
Im Grünwarengeschäft Eibisch schläft Vater, Mutter und die neunzehnjährige Tochter. Durch das Hinterrfenster der Wohnung, der Müglist zugeführt, bricht die Mut. Schreiend kämpfen sie sich nach der Straße durch das Geschäft. Hinter ihnen das Wasser. Erreichen die Tür. Wollen hinaus. Aber die Mut der Straße drückt dagegen. Sie können die Tür nicht nach außen drücken. Und immer höher steigt um sie das Wasser. Immer mehr — durch das Hinterrfenster —
13 Minuten vor Zwölf.
Im Bräuderestaurant sitzen drei Männer beim Stau.
Zwei Spieler sehen plötzlich die meterhohe Wasserwand vor dem Fenster. Flüchten. Die Treppe hinauf.
Der Dritte, der einarmige Mechaniker Mendel, will schnell noch das gewonnene Geld (es sollen nicht mehr als siebzig Pfennig gewesen sein) einstreichen.
Aber schon ist die Mut über ihm.
13 Minuten vor Zwölf.
Zwei wunderbare Rettungen:
Eine Witfrau, sechzigjährig, vom Wasser überrascht. Klettert auf die Komode. Die Mut im Wasser steigt. Möbel beginnen umzufallen, zu schwimmen. Sie rettet sich auf das schwimmende Sofa. Das an die Decke gedrückt wird. Und so verbringt sie vier Stunden zwischen Sitz und Lehne geklemmt.
Herr Branddirektor Vogel kann sich aus der Gaststube des Kaiserhofes nicht retten. Steigt auf eine Nähmaschine. Das Wasser wächst bis an seinen Hals. So steht er drei Stunden.
Von 13 Minuten vor Zwölf.

Bis gegen drei Uhr. Wo das Wasser schnell wieder abließ.
Und danach:
Am Sonnabend waren in Glashütte über 5000 Mann der technischen Nothilfe mit Bergungsarbeiten beschäftigt. Ein starkes Polizeiaufgebot sorgte für planmäßige Absperrung. Feuerwehmannschaften aus Dresden und der Umgebung pumpten das Wasser aus den Häusern. Und noch gegen 22 Uhr brachten die Lastautos des Konsumvereins Vorwärts Hunderte von Helfern.
Die Straßen und Erdgeschosshwohnungen sind ein Viertel Meter hoch mit Schlamm bedeckt.
In den Eisenbahnwagen, deren Rädergestell und Seitenwände oft weggerissen sind, fault eine Tüte Erdbeeren, ein Bierfundbrot, Schoten, Bananen. Eine Kinderklapper hängt im Gepäck. Dort ein Schirm. Da liegt ein Stück Butter zertreten.
In einem Gasthof steht ein Klavier auf den Lasten. Große zahnige Scheiben des Orchestriens schneiden zwischen die Saiten.
In Häfelich, fast zehn Kilometer von Glashütte entfernt, findet man die Leiche der neunzehnjährigen Hausdokter Eibisch von hier.
Teppiche, Plüschgarnituren, Zimmerlinden, Küchengeräte stehen schlammbedeckt.
Ein dreistödiges Haus, dessen Vorderfront von der Erde bis zum Dach aufgerissen ist, wirkt wie eine dreigeteilte Bühne. Der Fußboden des zweiten Stockes schwebt nach unten. Auf seiner schiefen Ebene rutscht ein neuer Reisefloher. Noch hängen in freier Luft lange Gardinen. Eine Tür des Wäschekrautes hat sich geöffnet und sorgsam gebündelte Stöße weißer Wäsche starren uns seltsam entgegen.
Der Fleischmüller von Dippoldiswalde ladet auf seine Wagen aufgedunsene Röhre, ein erschossenes Kalb, tote Schweine, dort bringen sie ihm auch einen großen braunen Schäferhund. Er hat noch die Stahlkette am Hals.
Und das alles war das Werk einer kurzen Stunde.
Deren schlimmste Zeit 13 Minuten vor Zwölf war.
Denn alle Uhren, die man in den verwüsteten Wohnungen fand, die Taschenuhren der Toten, die Bahnhofsuhr und selbst die Uhr hoch oben am Hause der alten Uhrenfabrik Lange, deren Pendel im Keller schwingt, zeigte heute gleichmäßig:
13 Minuten vor Zwölf.

Kleine Chronik.
Wunderbares Leben in gefällten Fichtenstämmen.

Früher hatte man es beim Fällen von Fichten nur auf das Holz abgesehen, allein die Nachkriegsjahre verlangten mehr, vor allem zur Gerdstoffbereitung die Rinde dieser Bäume. Es ist nun sehr interessant, aber wohl nicht ohne weiteres klar, schreibt Waggon im Kosmos, daß die Fichtentrinde nicht zu allen Zeiten gleich gut „abgeht“. In den Monaten der Safrube — einerlei, ob Kalte den ganzen Saam einhart gefrieren läßt, oder ob milde Witterung mit herbstlichen Temperaturen herrscht — ist die Rinde der gefällten Stämme fest mit dem letzten Jahresringe verflochten; sie kann nur fruchtweise mit dem Stößeisen abgetrennt werden, und das ist eine überaus mühsame Arbeit. Ganz anders verhalten sich indessen die gefällten Stämme in den Frühlingmonaten. Wenn im März und April Frühlingluft alle Kreatur wieder aus dem Winterschlaf weckt, kommt auch in die gefällten Baumriesen wieder Leben, aber es ist ein trauriges Erwachen. Oder ist es nicht hart, in der Zeit, da in den Wipfeln der Wildtauber gurt, ohne Wurzeln und Aeste, verstümmelt und abgetan, am Boden zu liegen? „Die Lohgeht“, sagt jetzt der Arbeiter zu seinem Nebenmann, und in der Zeit: der gefällte Baum sofort plöglich wieder. An sonnigen Hängen zeigt sich's zuerst, und dort beginnt auch die Arbeit. Die breiten Schälmesser werden angelegt, und in wenigen Minuten glänzt das weiße Holz des Baumes, weil die Rinde in geflossener Rolle und leicht wie ein Demd abgeht. Es heißt auch die Zeit zu nützen. Denn schon nach zwei bis drei Wochen ist zu bemerken, daß die Arbeit immer mühsamer wird, weil die Saftung wieder verschwindet und die Rinde sich abermals nur noch in spärlichen Bruchstücken ablösen läßt, bis die Schälarbeit ganz eingestellt werden muß.
Dann kommt der Mai. Die stehenden Schwefel der gefällten Fichten setzen den Wairich an, legen einen neuen Holzring um ihren Körper und gehen nach kurzer Ruhepause zum Johannisstrich über. Um diese Zeit — klingt es nicht wie ein Wunder? — kommt auch in die gefällten Stämme wieder Leben. Ihre Rinde wird abermals weich und geschmeidig und läßt sich, wie im Frühjahr, nun zum zweitenmal ohne Anstrengung schälen. Fünf bis acht Tage lang kann diese Erschälung beobachtet werden, bis sich die Lebensgeister in ihr Schlaf lagern, und der gefällte Saam endgültig stirbt.
Mit es hier nicht, Rästel zu lösen? Kann man zweifeln, daß es sich um Lebensvorgänge handelt oder nicht? Und dies an Stämmen, die von der Wurzel abgetrennt sind! Was Bäume seit Jahrtausenden in jedem Lenz antreibt zu Wachstum, Blühen und Fruchtansatz, jener Kraft — die wir als Leben bezeichnen —, das stingt auch in den gefällten Stämmen noch nach. Wie die einzelne Zelle in einem bestimmten Abtuhms arbeitet, so pulsiert das Leben mit Mägewalt selbst noch im entwurzelten Stamm, wenn der Frühling ruft und der Sommer. Wo ist hier die Grenze zwischen Leben und Sterben?

Barteigenoffin! Barteigenoffe!

Bist du schon Mitglied der „Kinderfreunde?“ wenn nicht, dann tritt bei. „Freundschaft!“

Die höchste Stelle der Erde. Als die höchste Stelle der Erde nimmt man unwillkürlich die höchste Bergspitze an, und damit wäre der 8840 Meter hohe Gipfel des Mount Everest im Himalajagebirge wohl der höchste Berg der Erde. Genau genommen ist dies aber nicht der Fall. Würde man nämlich vom Wirtelpunkte der Erde aus eine Höhenmessung der Berge der Erde vornehmen, so würde sich herausstellen, daß nicht der Mount Everest, sondern der nur 6310 Meter hohe Chimborazo-Gipfel, der von der Erdmitte am weitesten entfernte Punkt ist. Diese Verschiebung erklärt sich, wie die Untersuchungen des Forschers Epstein ergaben, mit der gegen die Erdoberfläche zu erfolgenden Abplattung der Erde. Der Mount Everest stellt allerdings den von der Erdoberfläche am weitesten entfernten Gipfel dar, aber nicht die Stelle, die von der Erdmitte aus am weitesten in den Weltentraum hinausragt, denn der Chimborazo ist an einer Stelle gelegen, an der er um mehr als 3000 Meter weiter von der Erdmitte entfernt ist. Wenn man die Berggipfel von der Erdmitte aus messen würde, so fände man, wie ein Fachbericht darlegt, sogar noch zwei volle Tausend von tropischen Berggipfeln, die, obgleich wesentlich niedriger, gleichwohl höher in den Weltentraum hineinragen als der Mount Everest.

Gerichtssaal.

Ein nobler Staatsanwalt.

Der Troppauer leitende Staatsanwalt Dr. Glos leistet sich Pauschalverdächtigungen der Presse. Der leitende Staatsanwalt der Landesgerichte in Troppau, dessen Präsidentenstelle derzeit unbesetzt ist, scheint das Vakuum auszufüllen zu wollen, indem er, der als ein „besonders scharfer“ bekannt ist, sich in weitesten Kreisen noch beliebter macht. In einem Betrugsprozeß hat sich dieser Herr Dr. Glos ganz unglaubliche Anschuldigungen und Verdächtigungen gegen die Troppauer Presse geleistet.

Der Sachverhalt ist kurz folgender: H. F., ein junger Mann aus Troppau, der tief in Schulden steckt und einen Diebstahl und Betrügereien beging, hatte einst die Lust empfunden, zu „Schriftstellern“ und einige auswärtige Zeitungen mit Berichten zu beglücken. H. F. hatte aber nicht genug damit, als Berichterstatter auswärtiger Zeitungen seine Zielflächen anzubringen, er wollte immer weiter hinaus und gab sogar in Troppau eine humoristische Zeitung „Wissen Sie schon?“ heraus, die allerdings nach wenigen Tagen bereits einfliegt. Diese Mäuler des jungen Angeklagten brachten Staatsanwalt Dr. Glos derart in Harnisch, daß er Pauschalverdächtigungen gegen die Troppauer Presse aussprach. Immer heftiger werdend, polemisierte der Staatsanwalt gegen den Angeklagten und sagte u. a. wörtlich:

„Es gibt mehrere solche Redakteure da, die werde ich nächstens beim Schopf packen!“

Schließlich behauptete der Staatsanwalt, der Angeklagte hätte auch gegen ihn geschrieben, es läme alles langsam heraus. Er, der Staatsanwalt, könnte eine Zeitung redigieren, aber nicht solche Leute.

„Die Presse sieht tief in Troppau!“

rief dann der Staatsanwalt in den Verhandlungssaal. Auf den Angeklagten zeigend, sagte Dr. Glos, dieser Mann sei ein Schädling der menschlichen Gesellschaft und

„diese Schädlinge machen die öffentliche Meinung in Troppau! Wir werden ja auch in die Sache etwas hineinsteigen. Die Bevölkerung wird sich wundern über die öffentliche Meinung in Troppau und was dahinter steckt.“

„Es sind wirklich Schädlinge der Gesellschaft,“ betonte Dr. Glos ein zweitesmal und zog dann einen Vergleich zwischen „Meinen Tieren, die die Kulturen schädigen und den Schädlingen der menschlichen Gesellschaft.“ Um es zum drittenmal zu betonen, rief Staatsanwalt Dr. Glos noch einmal in den Saal: „Das ist die öffentliche Meinung von Troppau, ja, ja!“

Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß der Herr Dr. Glos über Daten verfügt, die seine Ansätze, sofern sie einen Teil der Troppauer Presse treffen, gerechtfertigt erscheinen lassen. Wenn er aber etwas weiß, dann hat er als Staatsanwalt nicht nur die Möglichkeit und das Recht, sondern geradezu die Pflicht, mit dem Material heranzutreten und eine Anklage zu erheben. Wir sind die letzten, die den Journalisten Mißwachs, der überall üppig aus dem Boden schießt, in Schutz nehmen würden, aber die Pauschalverdächtigungen des Troppauer Staatsanwalts sind einfach unangehörig und müssen nicht nur von den pauschal verdächtigten, sondern von der ganzen Öffentlichkeit als eine grobe Beleidigung der Würde des Gerichts betrachtet werden. Wenn dem Herrn Staatsanwalt Fälle von Korruption oder Betrug bei Troppauer Klättern bekannt sind, dann soll er schleunigst und ohne Rücksicht seines Amtes walten. Wenn er aber nur auftrumpfen und sich durch wüste Schimpfereien wichtig machen will, dann wird das Justizministerium

gut daran tun, ihm eine Belehrung über die Grenzen seiner Macht und über die Würde seines Amtes zukommen zu lassen.

Zwei Jubilanten.

Prag, 15. Juli. „Also Angeklagter Josef Parizek, bekennen Sie sich schuldig, am 15. Juni dem Wirte Josef Bednarek aus dem Bierhaus ein Zapfrohr, Russen mit Zwiebeln und Senf, im ganzen Sachen im Werte von 576 K entwendet zu haben?“ fragte der Senatsvorsitzende den etwa Vierzigjährigen.

— „Aber Herr Oberlandesgerichtsrat? Ob ich mich schuldig fühle? Unschuldig bin ich nicht, aber diesmal möchte ich auf einen besonderen Umstand verweisen.“

— „Na, und was wäre denn das, Parizek?“

— „Herr Rat, heute feiere ich ein Jubiläum!“

— „Ei, ein Jubiläum, was denn für ein Jubiläum, Parizek?“

— „Herr Rat, heute werde ich nämlich genau das fünfzigste Mal verurteilt und da möchte ich mit Rücksicht auf diesen besonderen Umstand und die Jubiläumfeier um eine mildere Beurteilung bitten.“

Er saß fünf Monate schweren Kerfers aus zur Jubelfeier.

Prag, 14. Juli. „Also, Sie könnten das Stehlen wirklich schon sein lassen, Sie sind gelehrter Ofenfeiger und hätten das wohl nicht notwendig,“ meinte OGB. Ed. Soudel zu Jan Streuhuber aus Zbraslav, „da sind Sie wieder einmal angeklagt, beim Ofenputzen einen in der Wohnung befindlichen Kasten auch mitgenommen zu haben, der Schaden beträgt 150 K.“

„Ja, genommen hab ichs, aber so einen Wert hat das Ding nicht gehabt, höchstens 30 K.“

„Sie sind schon einmal vorbestraft, nicht wahr?“

„Ne ja, ein paarmal bin ich schon.“

„Ja, wissen Sie denn, Angeklagter, daß Sie bald ein Jubiläum feiern können,“ meint der Richter, der den Strafzettel des Mannes überprüft, „77 Mal sind Sie schon vorbestraft, heute ist es das 98. Mal, noch zweimal und Sie feiern das hundertste Jubiläum!“

„Nun, Herr Rat, vielleicht erleb' ich es noch in voller Gesundheit, aber es ist ja trotzdem kein Honigleben gewesen in all den Kriminalen! Ich könnte schon einen fertigen Führer herausgeben.“

„Sie haben wenigstens Grund, auf etwas stolz zu sein,“ sagt der Richter.

Nach kurzer Beratung wird der siebenundsechzigjährige Unverbesserliche zu fünf Monaten schweren Kerfers verurteilt.

„Differl viel wegen der paar Ké,“ meint er, „da komm ich ja erst wieder im November heraus! Könnte ich nicht einen Strafaufschub haben?“

„Damit Sie das Jubiläum für den hundertsten Diebstahl feiern können, nicht wahr? Damit ist's nichts!“

„Ne, wenn die Herren glauben, dann werde ich gleich antreten,“ meint der Alte und mit einer höflichen Verbeugung gegen den Staatsanwalt und den Senat läßt er sich abführen.

Gattenmord. In der nächsten Schwurgerichtsperiode beim Strafgerichte Prag kommt ein höchst interessanter Fall zur Verhandlung. Bedrich Vojtechovsky, ehemaliger Gutsächter, ließ seine Gattin auf 1/2 Million K bei einer Prager Versicherungsgesellschaft gegen Abbleben versichern und hat sie dann menschenförmig durch Gift ermordet. Zu dem Prozeß sind 80 Zeugen geladen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.



Kunst und Wissen.

Freiluft-Musik. Freiluftkonzerte gehören seit jeher zu den vorzüglichsten für musikalische Volksbildung in Betracht kommenden Konzertgelegenheiten. Denn sie bieten dem Volke die musikalische Nahrung in ebenso bequemer wie wohlfeiler Weise. In bequemer Weise, weil der Besuch der Freiluftkonzerte keine unständlichen Vorbereitungen voraussetzt, die Bequemlichkeit des geschlossenen Konzertsaales ausschaltet; und nicht an die strenge Einhaltung der Besuchsstunden gebunden ist; in wohlfeiler Weise, weil die Eintrittspreise zu den Freiluftkonzerten immer verhältnismäßig niedrig sind und die Arbeitslagen für Garderobe und Programme wegfallen. Prag bietet dem Volke im Sommer eine Menge derartiger Freiluft- oder Gartenkonzerte. Fast alle die großen öffentlichen Parks Prags, in denen Restaurationsbetriebe vorgezogen sind, der Baumgarten, Laurenzberg, Klmskýgarten, die Belvedereanlagen, der Nigercpark, der Klmský Garten usw., fast alle die größeren und kleineren privaten Restaurationsgärten Prags bieten in den Sommermonaten Freiluftmusik in der oder jener vollkommener oder beschwerlicher Art, sei es symphonieorchestralmäßig, vermittelst der Hornorchester mit Militär- und Zivilkapellen oder schließlich durch kleine Salonorchester oder Schrammel- und Jazzband-

Musiken. Dienen die meisten dieser Konzerte und Gartenmusik auch vorwiegend dem Vergnügen und der Unterhaltung, so gibt es unter ihnen doch auch zahlreiche, die neben diesen bei Gartenkonzerten immer im Vordergrund stehenden Zielen auch wertvolle künstlerische Aufgaben erfüllen und hochwertige musikalische Genüsse darbieten. Als Muster-Freiluftkonzerte in diesem Sinne sind die Gartenkonzerte der Prager tschechischen Philharmonie anzusehen, die wöchentlich regelmäßig in dem schönen und stimmungsvollen Restaurationspark auf der Slavischen Insel (ehemaligen Sophientinsel) abgehalten werden. Sie bieten nicht nur in der durchaus künstlerischen Art ihrer Musikprogramme, sondern auch in der künstlerisch ausgezeichneten Durchführung derselben wertvollste Freiluftmusik, die dem Hörer Vergnügen und Genuss in gleicher Weise zu bieten vermag. Neben bedeutenden symphonischen Werken kann man bei diesen Konzerten auch leichtere Musik in höchster instrumentaler Vollkommenheit hören. So bietet es beispielsweise nicht nur einen erlebten Genuss, etwa Dvořaks berühmte „Slowakische Tänze“ in zykklischer Aufführung zu hören, sondern vielleicht sogar noch mehr Reiz, einen Strauss, — alger in der Wiedergabe eines renommierten großen Symphonieorchesters zu genießen. Die meisten der in den öffentlichen Parkanlagen, zu denen auch jener auf der Slavischen Insel beim Nationaltheater gehört, stattfindenden Freiluftkonzerte sind sogar ohne Einrichtung eines Eintrittsgeldes zu genießen; denn in der weiteren Umgebung des eigentlichen Konzertplatzes gibt es gewöhnlich genug Bänke, von denen aus man der Musik lauschen kann, gibt es genug Promenadewege, auf denen lustwandelnd man der Freiluftmusik genüsse unentgeltlich teilhaftig wird. Es liegt unendlich mehr Stimmung in der Freiluftmusik als in den Musikgenüssen des geschlossenen Konzertsaales; schon darum solltet wir es nicht verkümmern, uns dem Zauber der Freiluftmusik hinzugeben, wann und wo wir Gelegenheit haben.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag (208—4), 7 1/2 Uhr: „Zweimal Oliver.“ Sonntag (209—1), 7 Uhr: „Herbstmännchen.“ Montag (211—3), 7 1/2 Uhr: „Ariadne auf Naxos.“

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag: „Adieu Mini.“ Sonntag: „Statistik am Lustspieltheater.“ Montag: „Die Hoste.“

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

S. J. Sonntag, den 17. d. M., Badeausflug nach Kozlof, Treffpunkt: 8 Uhr Endstation der 17er Baumgarten.

Turnen und Sport.

Ein österreichischer Arbeiteramariterdienst.

In Deutschland besteht schon seit dem Jahre 1883 ein Arbeiter-Samariter-Bund, der immer wieder beweist, wie segensreich es für die Arbeiterbewegung ist, wenn sie über ein Korps von Männern verfügt, die mit allen Aufgaben des Rettungsdienstes bei Unfällen und anderen Gelegenheiten vertraut sind. In Oesterreich hat es bis jetzt an einer solchen Organisation gefehlt. Es gab nur die Sanitätsabteilungen des republikanischen Schutzbundes, die nicht für alle Aufgaben ausreichenden konnten. Daher hat der Hauptauschuss des ASO beschloffen, einen Arbeiter-Samariterdienst einzurichten, dem vor allem der sportärztliche Dienst bei den vielen Veranstaltungen unserer Arbeitersportbewegung übertragen werden soll. Es sollen den Samariterdienst nur freiwillige Helfer ausüben, denen Verze als sachliche Berater zur Seite stehen werden. Die Leitung liegt in den Händen eines Ausschusses, in den alle dem ASO angeschlossenen Organisationen je zwei Genossen entsenden, die mit dem Samariterwesen vertraut sind. Der ASO hat bereits ein ausführliches Programm für den Samariterdienst aufgestellt, das eine ganze Reihe wichtiger Aufgaben umfaßt. Der Samariterdienst wird allen proletarischen Organisationen (freie Gewerkschaften, Partei, Arbeitsverbände usw.) auf Anforderung Samariter zu ihren Veranstaltungen bestellen. Er soll alle proletarischen Organisationen, die irgendwie mit dem Rettungswesen zu tun haben, also die Feuerwehren, die Betriebsamariter und Rettungsabteilungen, den alpinen Rettungsdienst, die Wasserwehren usw. nach Möglichkeit zu einer Zusammenarbeit vereinigen und jede dieser Gruppen unterstützen, wenn sie vor Anforderungen gestellt wird, die ihre Kraft übersteigen. Dann soll der Samariterdienst der Arbeiterbewegung auf dem Gebiete des ganzen Gesundheitswesens beratend und fördernd zur Seite stehen. Er wird weiterhin eine sportärztliche Beratungsstelle für alle dem ASO angeschlossenen Verbände einrichten und für sie sportärztlichen Dienst, der auch Sportmassage umfassen soll, einführen.

Der Samariterdienst wird durch Zusammenarbeit mit den Betriebsräten dafür sorgen, daß in jeder Arbeitsstätte wenigstens ein voll ausgebildeter Samariter ist, daß überall ein der Betriebsart entsprechender Verbandsaften und das nötige Rettungsgerät bereitgehalten und auch immer in gebrauchsfähigem Zustande erhalten wird. Er soll den Betriebsräten helfen, über die Einhaltung der verschiedenen Bestimmungen zu wachen.

Um alle diese Ziele erreichen zu können, sollen in allen Orten Samariterabteilungen gebildet werden, die den Grundstock der ganzen Organisation bilden. Es werden Statistiken über Unfälle

geführt werden, die bei der Aufklärung der Arbeiterschaft über alle Fragen der Gesundheitspflege gute Dienste leisten werden. Durch gemeinsamen Bezug der notwendigen Samariterausstattung, des Verbandsmaterials und der Heilmittel, soll der Betrieb der Samariterabteilungen so verbilligt werden, daß er überall aufgenommen werden kann. Die nötigen Geldmittel werden durch Spenden und durch die Berechnung der bei den Aktionen verbrauchten Materialien heringebracht werden.

(„Arbeiter-Zeitung“, Wien.)

Arbeiter-Sport.

Rußland gegen Nordwestdeutschland 8:2. Das dritte Spiel trug die russische Ländermannschaft in Bremen gegen eine Vertretung des 11. Kreises aus und war trotz dem Mitwirken aller Erfolgeleute den Nordwestdeutschen glatt überlegen. Das russische Kommando schonte seine besten Kräfte für das bevorstehende Spiel gegen den deutschen Bundesmeister, Dresdner Sportverein 1910; über das Spiel berichten wir.

Leichtathletische Bundesmeisterschaften des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Die dritten leichtathletischen Bundesmeisterschaften am 13. und 14. August im Stadion von Hannover versprechen gegenüber den früheren Veranstaltungen weit bessere Erfolge. Die Leistungen auf leichtathletischem Gebiete haben sich in den letzten Jahren gewaltig gesteigert. Wir erinnern nur an den Weitsprung von 6.71 Meter, den Stabhochsprung von 3.61 Meter, den Hürdenlauf von 16.2 Sekunden und noch anderen Leistungen. Nicht nur Leistungssteigerungen einzelner machen sich bemerkbar, auch die breite Masse schreitet vorwärts, und das ist das Erfreuliche und ja auch das Ziel des Arbeiter-Turn- und Sportbundes.

Wieder neue Bundeshöchsteleistungen im Arbeiter-Sport. Anlässlich des finnischen Fußballspieles in Stuttgart, wo auch finnische Leichtathleten an den Start gingen, wurden verschiedene Bundeshöchsteleistungen erreicht. 100 Meter-Lauf: Rupp, Weimann 10.8 Sek. — Beller erreichte im 200 Meter-Lauf, die von Freie neu aufgestellte Bestzeit von 23 Sekunden. — Die Mannschaft von Botmann lief die 4x100 Meter-Staffette in der Bundesbestzeit von 45.7 Sekunden.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Mittwoch, den 20. Juli, um 7 Uhr abends in der Verwaltung des „Sozialdemokrat“ Ausschuhführung mit wichtiger Tagesordnung. Erscheinen aller Ausschuhmitglieder ist Pflicht!

Der Film.

Produktionspläne der Desu. Friedrich Zeinl wird im Rahmen der von ihm geleiteten Desu-Produktion einige Filme persönlich drehen, als erster Film „Das tanzen die Wien“ nach einem Original-Manuskript mit Eva Maria in der Hauptrolle. — Der durch den Film „Der tanzen die Tor“ bekannt gewordene Regisseur A. W. Sanderberger injeniert als seinen ersten Desu-Film den Roman „Fromont jr. und Risler sen.“ von Alphonse Daudet. — Robert Lands erster Desu-Film ist die Verfilmung von Richard Vos' Roman „Alpentragödie“.

Die erwachende Sphing. Der bekannte Schriftsteller und Weltreisende Dr. Collin Roth, der im März vergangenen Jahres eine Afrika-reise vom Kap nach Kairo untrat, ist dieser Tage nach Berlin zurückgekehrt und arbeitet gegenwärtig an der Zusammenstellung seines großen Afrika-Filmes, der im Verleib der Ufa erscheinen wird. Der Titel des Filmes lautet „Die erwachende Sphing“.

Emil Jannings' zweiter Amerika-Film. Der erste amerikanische Jannings-Film „Der Weg alles Fleisches“ errang in Amerika vollen Erfolg. Nunmehr arbeitet Jannings an seinem zweiten Film, der ihm wieder alle Möglichkeiten gibt, seine Begabung zu entfalten. Die Handlung des Filmes spielt in den berühmten „Clubs“, den Londoner Clubs- und Verbrechervierteln. Der Film, der bei uns unter dem Titel „Der König von Soso“ herauskommt, wird von Mauritz Stiller injeniert.

Schwimm Mädel. Schwimm betitelt sich ein neuer amerikanischer Film, in dem die Beguingerin des Kanals, Gertrud Ederle, eine tragende Rolle inne hat. Die Hauptrolle spielt Bebe Daniels.

Harry Liedtke als Vettelstudent. Die Berliner Ufa bereitet einen Film nach der bekannten Operette „Der Vettelstudent“ vor, dessen Hauptrolle Harry Liedtke spielen soll. Liedtke sag zu Zeit seine Stimme ausbilden und beschäftigt, in kurzer Zeit als Konzertfänger vor das Publikum zu treten. Ubrigens ist er ja auch als Verfäsmied bekannt! Also ein „Künstler“, von dem das Schlimmste zu befürchten ist.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-Ärtien-Gesellschaft in Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Polih, Prag.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT GESELLSCHAFT MIT BESCHRANKTER HAFTUNG

empfehlen sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkulären, Mitteilungsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugzettelchen, Faltblätter, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinen- und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHONAU
TISCHLERGASSE NR. 6.